

Altpreussische Zeitung

Elbinger



Tageblatt.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

— Telephon-Anschluß Nr. 3. —

Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate

15 Pf. Nichtabonnenten und Zubehörige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, bei Anzeigen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition Spieringstraße Nr. 13.

Verantwortlich für den politischen, wissenschaftlichen und allgemeinen Theil: P. Schiemann in Elbing; für den provinzialen, lokalen und Inseratentheil: G. Bagan in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaark in Elbing.

Nr. 208.

Elbing, Freitag

4. September 1896.

48. Jahrg.

Ein Abonnent auf die

„Altpreussische Zeitung“

bis zum 1. Oktober kostet 60 Pf. und werden Bestellungen von der Expedition und von unseren Zeitungsboten jederzeit entgegengenommen.

Das Bürgerliche Gesetzbuch.

VII.

Das Recht der Arbeit.

Nachdruck verboten.

Der Arbeitsvertrag, oder wie das Gesetzbuch sagt, der Dienstvertrag, spielt im Leben der Gegenwart eine viel bedeutendere Rolle als im Alterthum, wo die Handarbeit größtentheils von Sklaven verrichtet wurde. Mit diesen war ein Vertrag nicht möglich, der Herr befohl, Wolle man die Dienste eines freien Mannes für sich auf längere oder kürzere Zeit haben, so unterschied man im alten Rom, ob es höhere oder niedere, liberale oder illiberale Dienste waren, und nur im letzteren Falle sprach man von Dienstvertrag oder Dienstvertrag, im erstern hingegen von „Auftrag“, einem Rechtsgeschäft, welches dadurch, daß es seitens des Beauftragten unentgeltlich eingegangen zu werden pflegte, einen vornehmen Charakter hatte. Als Auftrag, Mandat oder Freidienstvertrag bezeichneten unsre Juristen deshalb noch heute die Dingung höherer Dienste, auch wenn sie gegen Entgelt geleistet werden. Aber nur schwache Ueberreste der Unterschiebe sind in der praktischen Anwendung geblieben.

Das Gesetzbuch besetzt die etwa noch bestehenden Unterschiebe und die noch behaltene verschiedene Klassifizierung, indem es nur eine Rechtsform, den Dienstvertrag, anerkennt, unter welchen die wissenschaftliche Arbeit des Arztes, des Lehrers nicht weniger fällt wie die körperliche des Dienstmannes, die künstlerische Leistung des weltberühmten Malers nicht weniger wie diejenige des Anstreichers, denn das Gesetz sagt im ersten Paragraphen unersetzlich: „Gegenstand des Dienstvertrags können Dienste jeder Art sein.“ Nur in einer Beziehung hat die sachliche Verschiedenheit des Verhältnisses, in welchem der Dienstberechtigte und Verpflichtete zu einander bei höheren und bei niederen Diensten stehen, eine verschiedene gesetzliche Regelung erforderlich gemacht, und zwar bei der Frage nach der Auflösung des Dienstverhältnisses. Die zur Leistung „von Diensten höherer Art“ angestellten Personen werden hierbei theils günstiger, theils ungünstiger gestellt als die zu Diensten geringerer Art Angestellten. Nimmt das Dienstverhältnis ihre Erwerbshauptquelle vollständig oder hauptsächlich in Anspruch, z. B. bei Lehrern, Erziehern, Privatbeamten, Gesellschafterinnen, so kann ihnen nur für den Schluss eines Kalenderjahres und nur unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von 6 Wochen gekündigt werden, weil sie einer solchen Frist zur Erlangung einer anderweitigen Stellung bedürfen. Steht hingegen ein derartiger Angestellter nicht in einem dauernden Dienstverhältnis mit festen Bezügen, sondern ist er nur zu einzelnen Dienstleistungen angenommen, wie z. B. ein Lehrer zu Privatstunden, ein Arzt, so ist tägliche Kündigung zulässig. Der Grund ist, daß es sich um Dienste handelt, welche auf Grund besonderer persönlichen Vertrauens übertragen zu werden pflegen, und deshalb das Dienstverhältnis nicht fortgesetzt werden kann, sobald das Vertrauen fehlt. Es kommt hinzu, daß bei niederen Diensten der Verpflichtete den Weisungen des Dienstberechtigten zu gehorchen hat, während bei den Diensten höherer Art der Verpflichtete wesentlich selbstständig nach seinem pflichtgemäßen Ermessen handelt.

Die für einige Berufe bereits gesetzlich erfolgte Regelung des Dienstvertrages läßt der Entwurf zu Recht bestehen; so werden z. B. nach wie vor die rechtlichen Beziehungen der Handlungs-Gehilfen und -Lehrlinge nach dem Handelsgesetzbuch, die Verhältnisse der gewerblichen Arbeiter, seien sie nun Gesellen, Gehilfen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter oder Werkmänner, nach der Reichs-Gewerbeordnung beurtheilt werden, während die Rechte und Pflichten des „Gesinde“ — wer darunter fällt, bestimmt das Landrecht — nach den Gesetzen der einzelnen Staaten verschieden bleiben werden. Trotzdem ist auch für diese Personen das Bürgerliche Gesetzbuch von Bedeutung, insofern es die allgemeinen Grundzüge über Geschäftsfähigkeit, Verträge und die beiderseitige Haftung für Verschulden und unerlaubte Handlungen aufstellt, das Gesinde-recht auch in einigen untern zu erwähnenden Punkten abändert. Lebenslängliche Dienstverträge sind in Zukunft nicht für die ganze Dauer bindend, ebensowenig wie Dienstverträge für länger als fünf Jahre. Nach deren Ablauf kann jeder Theil kündigen und endigt das Verhältniß dann nach sechs Monaten.

Der sozialpolitischen Richtung unserer Zeit tragen zwei neue Bestimmungen Rechnung. Eine Verpflichtung, welche gegenwärtig nur den Gewerbetreibenden auferlegt ist, verallgemeinert das Gesetzbuch, indem es alle Arbeitgeber, also z. B. auch die Herrschaft gegenüber dem Dienstmädchen, Kutscher u., zu der Fürsorge verpflichtet, Räume und Gerätschaften, die sie

zur Verrichtung der Dienste zu beschaffen haben, so einzurichten und zu unterhalten, daß diejenigen, welche die Dienste leisten, gegen Gefahr für Leben und Gesundheit soweit als möglich geschützt sind. Erfüllt der Arbeitgeber diese Verpflichtung nicht, so hat er, wenn ihn hierbei ein Verschulden trifft, den daraus entstehenden Schaden zu ersetzen. Ferner soll nicht nur wer in Zeitlohn, sondern auch wer in Stücklohn beschäftigt wird, des Anspruchs auf Lohn nicht dadurch verlustig gehen, daß er „für eine verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit durch einen in seiner Person liegenden Grund ohne sein Verschulden an der Dienstleistung verhindert wird.“ Der Hauptfall wird unverschuldete Krankheit sein. Die Dauer der Fortzahlung des Lohnes bestimmt das Bürgerliche Gesetzbuch nicht näher als: „verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit“. Einen Anhalt wird die Gewerbeordnung bieten, welche Betriebsbeamten, Werkmeistern, Technikern den Anspruch „auf die vertragsmäßigen Leistungen“ für sechs Wochen giebt, und das Handelsgesetzbuch, welches für die gleiche Zeit den Handlungsgehilfen den Anspruch „auf Gehalt und Unterhalt“ gewährleistet. Etwas erhöhtes Krankengeld oder eine Unfallentschädigung muß der Dienstverpflichtete sich anrechnen lassen. Durch einen vom Reichstag beschlossenen neuen Paragraphen ist der Dienstgeber in seiner häuslichen Gemeinschaft lebenden, nicht gegen Krankheit versicherten Bediensteten im Falle ihrer Erkrankung zu weiteren verpflichtet, nämlich zu freier Kur und Verpflegung bis zur Dauer von sechs Wochen. Diese Bestimmung findet Anwendung z. B. auf Gesellen, Lehrlinge, Hauslehrer, Erziehern. Sie ist ausdrücklich auch auf das gesammte Gesinde für anwendbar erklärt. Zugleich ist dem Dienstberechtigten das Rücktrittsrecht gegenüber dem Gesinde ausnahmslos entzogen.

Die Kündigungsfristen der zu Diensten höherer Art Angestellten sind bereits mitgeteilt; im übrigen sind die Kündigungsfristen kurze. Es soll darauf ankommen, ob die Vergütung nach Tagen, Wochen oder Monaten bemessen ist. Bei Tagelohn kann an jedem Tage für den folgenden Tag gekündigt werden, bei Wochenlohn kann die Kündigung zu jedem Sonnabend spätestens am vorhergehenden Montag, bei monatlicher Vergütung muß die Kündigung zum letzten Tage des Monats spätestens am 15. erfolgen. Ist die Vergütung nach ihrem vierteljährigen oder gar nach ihrem jährlichen Betrage vereinbart, so kann die Auflösung nur zum 1. Januar, April, Juli, Oktober nach vorhergegangener sechsmonatlicher Kündigung erfolgen. — Die Bestimmung, daß die Kündigungsfristen für den Dienstberechtigten und den Verpflichteten gleiche sein müssen, enthält das Gesetzbuch nicht.

Schließlich gibt das Gesetzbuch bei Beendigung eines dauernden Dienstverhältnisses dem Verpflichteten das Recht, ein schriftliches Zeugnis nach seinem Verlangen entweder nur über Art und Dauer des Dienstes, oder auch über die Leistungen und die Führung zu verlangen. Schon gegenwärtig können die gewerblichen Arbeiter einschließend der Gesellen ein Zeugnis der einen oder anderen Art fordern, die Handlungsgehilfen nach Handelsgebrauch und dem Entwurf des neuen Handelsgesetzbuchs, und beim Gesinde sind eingehende Zeugnisse in den meisten Staaten vorgeschrieben. Aber auch für andere Personen kann ihres bessern Fortkommens wegen ein Zeugnis über ihre bisherige Stellung und Leistungen fordern zu können.

Deutschland.

Berlin, 2. Sept. Der Sedantag ist hier zwar nicht in der üblichen Weise — die Bärse beispielsweise war nicht geschlossen —, aber doch durch Flaggen-schmuck, Schulfestlichkeiten, Schauturnen, Aufführungen und Ausflüge gefeiert worden.

Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland treffen am 8. September mit Czarsow in Kiel ein und werden vom Prinzen und der Prinzessin Heinrich am Bahnhof empfangen, die das Kaiserpaar nach Hammelmart, dem Gute des Prinzen Heinrich, geleiten werden.

Zu dem Denkmal des Fürsten Bismarck in Colonie Brunwald wurde heute Morgen der Grundstein feierlich gelegt. Der Platz um die Baugrube bot im Schmuck der Flaggen auf dem Hintergrunde der Park- und Waldumgebung und im Glanze der herausbrechenden Sonne einen reizenden Anblick. Die junge Colonie konnte bereits eine zahlreiche Schuljugend aufweisen, namentlich bot der Aufzug der jungen Mädchen in weißen Sommerkleidern und bunten Schleißen ein malerisches Bild. Mit dem von dem Musikcorps der Väterfelder Garderegiment geleiteten Choral: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ begann die Feier. Oberregierungs-rath Lüders brachte das Hoch auf den Kaiser aus, indem er an den jüngst veröffentlichten Brief des Fürsten Bismarck an Kaiser Wilhelm I. aus dem Jahre 1875 anknüpfte, der die auch von dem jetzigen Kaiser übernommene Politik des Friedens mit Ehre entwickelt hat. Herr Lüders betonte, daß Fürst Bismarck zwei bis dahin unbekanntes Bismarck-Festredend und Wozin, zu historischen Namen verholten hat. Uns Dafen gerufen hat er nur die Bismarck-Colonie Brunwald. Die eigentliche Festrede hielt Bauinspektor Künke. Die Dankbarkeit, die die Colonie dem Fürsten Bismarck schuldet, soll in dem Denkmal

zum Ausdruck kommen. Es selbst aber wird, wenn es sich demnächst erhebt, eine feste Mahnung sein zur Liebe zum Vaterland und zur Einigkeit; es wird den Kunstsinns fördern und eine Aufforderung sein, die Brunwald-Colonie, welche die jetzt hier versammelten Architekten ein Juwel genannt haben, auch in ihrem äußeren Schmuck auf eine künstlerische Höhe zu bringen. Es erfolgte sodann die Verlesung der Urkunde, die in den Grundstein gelegt wurde, zugleich mit Exemplaren des Berliner Tageblatts, der Westfälischen Zeitung, der Norddeutschen Allgemeinen und der Brunwaldzeitung. Dann erfolgten die Hammerschläge der Mitglieder des Comitees und der geladenen Gäste. In den Sprüchen, die dabei fielen, spielte die Aufforderung zur Einigkeit eine bedeutende Rolle; sie wird auch die weitere Entwicklung der Colonie sichern. Ein bewegtes Wortlein ließ nun der Brunwald-Oberrichter Graf d'Houffonville den Gelben des Festes, Fürst Bismarck, leben. Dann bliesen die Schützen Deutschlands, Deutschland über alles. Die Schuljugend und die Versammlung stimmten begeistert ein. Am nächsten Geburtstage des Fürsten hofft man, die Wilsäule enthüllen zu können.

Der Gesundheitszustand des Fürsten Bismarck ist den „Hamb. Nachr.“ zufolge in der Besserung und scheint günstiger zu werden, als er seit Monaten war.

Der heute in der Kapelle der kaiserlich russischen Botschaft abgehaltene Tauergottesdienst zum Gedächtniß des Fürsten Lobanow-Rostowki wohnten der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Staatsminister Frhr. v. Marfischall, der Unterstaatssekretär Frhr. v. Notenhau und der Wirkliche Legationsrath Frhr. v. Schwarzenstein bei.

Übermalts scheint ein neuer Colonialconflikt in Sicht zu sein. Das „B. Z.“ erhält dazu von seinem Hamburger Correspondenten folgende überraschende Einzelheiten: Der Hamburger Correspondent erzählt aus Deutsch-Südafrika, daß dort eine allgemeine Unzufriedenheit über die Thätigkeit des Majors Reutwein besteht. Der Major v. Reutwein solle bereits die Entsendung von seinem Posten nachgelagert haben. Der Vertreter der Siedelungsgesellschaft Carl Weiß habe eine Klage gegen den Landesheuptmann eingereicht. Auch unter den Offizieren der Schutztruppe sei eine weltverbreitete Mißstimmung vorhanden. Man mache dem Major Reutwein den Vorwurf, durch Nachlässigkeit und stets erneute Verhandlungen wesentlich zu den Aufständen der Rhauas - Hottentoten, Hereros und anderer Stämme beigetragen zu haben. Die Mißstimmung ist so groß, daß ein Disziplinarverfahren gegen einzelne Offiziere wahrscheinlich sei. Major Reutwein solle in Kürze seinen Urlaub antreten und werde nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren. Selbstverständlich müssen wir die Verantwortung für diese Meldung dem Hamb. Corr. selbst überlassen.

Das deutsche Kriegsschiff „Voreley“, das jetzt unterwegs nach Konstantinopel ist, geht nicht dorthin, um den Schutz der deutschen Staatsangehörigen zu übernehmen, sondern um das bisherige Stationschiff abzulösen.

Anlaßlich des internationalen Londoner Socialistencongresses hat daselbst auch ein internationaler Congress der Seeleute und Hafenarbeiter getagt, auf dem auch Deutschland vertreten war. Auf dem Congress ist lebhaft die Frage eines internationalen Streikes der Seeleute und Hafenarbeiter erörtert worden; namentlich in Holland und England ist dieser Gedanke gut aufgenommen worden. Die englischen Gewerkschaftsjührer Tom, Mann und Wilson werden nun dieser Tage in Hamburg erwartet, um mit den deutschen Seeleuten und Hafenarbeitern diese Angelegenheit zu besprechen.

Die Eintrittsbeinnahmen der Berliner Gewerbeausstellung betragen in den vier Monaten seit der Eröffnung, also bis zum 31. August einschließend, 2430 000 Mk. Die Ausstellung ist sonach in den vier Monaten von rund fünf Millionen zahlenden Personen besucht worden.

Der bulgarische Ministerpräsident Dr. Stofow hat vom Kaiser Wilhelm den Kronenorden 1. Klasse erhalten. Auch andere höhere bulgarische Beamte sind vom Kaiser decorirt worden.

Die armenischen Revolutionäre haben an verschiedene deutsche Blätter einen Abdruck ihrer an den Vertreter der Großmächte in Konstantinopel gerichteten „Proclamation“ gefandt. Es werden in derselben zwölf Forderungen aufgezählt und dann hinzugefügt: Diese durchzuführen, scheuen wir vor keinem Opfer zurück. Wir erklären uns in Zukunft für frei von jeder Verantwortlichkeit. Wir meinen im Voraus über den Verlust aller Dorer, die Fremde oder Einheimische, die unglücklichen Opfer des allgemeinen Aufstandes sein werden. Wir bedauern sie, aber vor dem allgemeinen Unglück hat die Trauer um den Einzelnen keinen Sinn mehr. Wir werden sterben, wir wissen es wohl, aber die Revolution, die bis in das Innerste der armenischen Nation eingedrungen ist, wird leben, sie wird so lange fortfahren, den Thron des Sultans zu bedrohen, als wir unsere Menschenrechte nicht zurückerobern haben und als auch nur ein einziger Armenier noch übrig ist.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 2. Sept. Wie die „Neue Freie Presse“

aus Pola meldet, hat das österreichisch-ungarische Kanonenboot „Hum“ Befehl erhalten, sich unverzüglich zur Fahrt nach Konstantinopel bereit zu halten und dürfte morgen abgehen.

Italien.

Rom, 1. Sept. Die Meldungen aus Konstantinopel, welche auf der Consulata eingelaufen sind, lauten nicht besonders beruhigend. Die Großmächte sind jedoch, wie hier verlautet, dahin übereingekommen, auf jeden Fall eine Wiederholung der Greuelthaten zu verhindern.

Malta, 1. Sept. Die britischen Kriegsschiffe „Ramilles“, „Trafalgar“ und zwölf andere sind heute zu einer Kreuzfahrt nach der Levante abgegangen. (Diese Schiffe gehören zu den größten Schlachtschiffen der englischen Flotte. Der „Ramilles“ hat 14,150, der „Trafalgar“ 11,940 Tons. D. Red.)

Frankreich.

Paris, 2. Sept. Die Pforte verlangt von der französischen Regierung die Auslieferung der nach Marseille geflüchteten Armenier, welche an dem Einbruch in der Ottomandank beteiligt waren. Die Marfischer Polizei forsch nach den Flüchtlingen, doch dürfte das Auslieferungsbegehren abgelehnt werden.

Türkei.

Konstantinopel, 2. Sept. Vorgeföhren expedirte die französische Botschaft 50 im Credit Lyonais und anderen französischen Etablissements bedienstete Armenier nach Marseille, die russische Botschaft expedirte 70 Armenier, die sich in das Botschaftspalais geflüchtet hatten. Die Einschiffung erfolgte unter Ueberwachung von Mitgliedern der Botschaft, der Kavassen und französischer und russischer Matrosen-abtheilungen auf dem Einschiffungsplatze in Zophane. Der angesammelte türkische Pöbel war erregt, wagte jedoch nicht in Gegenwart der Organe der Botschaft die Ruhe zu stören.

In allen Consulaten lausen, dem „Wien. f. l. Telegr.“ zufolge, Bittgesuche um Verprobantierung der in Geschäften eingesperrten armenischen Wärter und um Befreiung der Armenier aus dem Gefängniß ein. Die Beamten des österreichisch-ungarischen Consulats gerathen bei der Befreiung österreichisch-ungarischer Bürger und Geschäfte wiederholt in gefährliche Lagen. Die türkische Polizei leistete bei solchen Vorkommnissen stets korrekt Hilfe. Allgemein galt als sicher, daß die revolutionäre Aktion der Armenier von dem Londoner Comitee geleitet wird und die Vorbereitungen von den Untercomitees in Athen und Deffa getroffen werden.

Philippopol, Mittwoch 2. Sept. Nach Verichten aus Konstantinopel fiel die gefürchte Illumination, auch abgesehen davon, daß kein Feuerwerk abgebrannt werden durfte und der Verkehr geringer war, viel schwächer aus als sonst; auch zahlreiche Türken hatten infolge der traurigen Lage unterlassen zu illuminiren, ebenso hatten die Botschaften dem aus W'ldz = Ploß gestellten Ansuchen um Illumination nicht entsprochen und zwar mit der Begründung, die Beleuchtung bilde keinen Akt internationaler Verpflichtung oder Höflichkeit; Freudenzeichen seien nach den letzten traurigen Ereignissen nicht am Platze. Bei der üblichen Gratulation im W'ldz = Ploß drückten gestern sämtliche Dragomane der Botschaften ihr Bedauern über das Vorgefallene aus. Es sollen etwa 1500 türkische Arbeiter und Liktträger, welche an den jüngsten Ausschreitungen regsten Antheil genommen, nach türkischen Angaben zur Hintanhaltung weiterer Excesse in den Kasernen internirt sein.

Der Großhändler Mattini von Salonich hatte die Befehle für die Truppen auf Kreta wegen großer Zahlungsrückstände eingestellt. Der hierdurch eingetretene Probantmangel nöthigte die Truppen, sich in die drei Hauptorte der Insel zurückzuziehen. Mit Würde konnten in diesen Tagen 10 000 Pfund als Abschlag gezahlt werden. — Dem österreichischen Bäder, welcher nach Bujurdere das Brod zu bringen pflegte, ist daselbst von hungernden Soldaten weggenommen worden.

Japan.

Ueber den neuen provisorischen Premierminister Japans Graf Kuranda wird von unterrichteter Seite geschrieben: Kuranda gehört gleich allen bekannter gemordenen Männern des modernen Japan zu den Führern der Inurrection, die vor 30 Jahren ausbrach und mit der Vertreibung des Shogun die neue Aera einleitete. Im Beginn dieser Aera spielte Kuranda eine bedeutende Rolle, und bel Fürst und Volk genos er hohen Ansehens. Längst aber haben ihn jüngere Kräfte in den Hintergrund gedrängt. Der Gegenfall, daß früher sein Name einen so stolzen Klang hatte und jetzt fast vergessen war, hat die Scherzfrage gezeitigt: „Wo ist Kuranda?“ Selbst wenn er Minister war, und dann erst recht, erscholl die Frage, weil er nur wenig hervortrat und man in den Maßnahmen der Regierung oft nicht von dem Gesisse bemerkte, durch den er einst die Blicke der Nation auf sich gelenkt hatte. Ein Ministerium Kuranda hat daher auch etwas Ueberauschendes, daß ihm kein provisorischer Charakter auf der Stirn geschrieben steht. Nach vor zehn Jahren wäre ein solcher Premierminister vielleicht möglich gewesen. Heute ist Japan über die Fähigkeiten und Aussichten dieses Mannes hinausgewachsen. — Gilt seine Ernennung nur als Provisorium, so drängt sich naturgemäß die Frage nach dem eigent-

lichen Nachfolger des Marquis No auf. Als solcher gilt Graf Metaketa, früher Finanzminister im Kabinett No, aus dem er infolge von Differenzen mit dem Premierminister vor einiger Zeit ausgeschieden ist.

Der Zar in Kiew.

Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland wohnten gestern der Einsegnung der neuerbauten Kathedrale bei. Der Metropolit segnete die Majestäten dreimal, während ein Priester die Mauern der Kirche mit heiligem Oel salbte. Außer der zahlreichsten Geistlichkeit war auch der ganze militärische Hofstaat bei der Feyer anwesend, nach deren Beendigung der Kaiser und die Kaiserin unter den Hurrarufen der Menge nach dem Palast zurückkehrten. Das „B. Z.“ erzählt von seinem Petersburger Correspondenten dazu folgende Zuschrift:

In Kiew ist die herrliche Wladimir-Kathedrale bis zur Ankunft des Zaren glücklich fertig geworden, abgesehen von einigen Kleinigkeiten im inneren Ausbau. Dieselbe erscheint als ein Denkmal von vier Zarenregierungen. Der Gedanke, die Kathedrale zu bauen, wurde unter Nikolai I. gefaßt, die Grundsteinlegung nach dem im byzantinischen Stil gehaltenen Plan des Akademikers Wewitsch erfolgte unter Alexander II., fertig geworden ist die Kathedrale nach 34 Jahren. Bei der Grundsteinlegung sprach selbsterzählt der Metropolit Aussen die emphatischen Worte: „Erhebe dich, allherrschendes Kiew, aus dem Staube deiner vielhundertjährigen Vergessenheit in die Reihe der berühmten Fürstenthümer der Welt, und wie früher eile dich, entgegenzugehen deinem geliebten Fürsten Wladimir, der „Rothem Sonne.“ (Beiname des heiligen Wladimir im Volksmunde). Für kurze Zeit wird jetzt Kiew wieder den Traum einer „Fürstenthümerstadt der Welt“ träumen. Der Zustand des alten Abels aus den Gouvernements Kiew, Wolhynien, Poltawa, Tschernigow ist ein kolossaler, und die Feste, die Kiew, unterstützt von seiner wunderbaren Szenerie, feiern wird, dürften sich wohl den Mostauer Festen als ebenbürtig zur Seite stellen.

Gestern Nachmittag fand in Kiew ein Truppenmanöver statt, welchem der Kaiser und die Kaiserin auf einem Dampfer auf dem Dniepr betwohnten. Das Manöver bestand in einem Uebergang der Truppen über den Dniepr auf Pontons. Nach Beendigung der Uebung unternahm das Kaiserpaar und die hier anwesenden Großfürsten eine Dampferfahrt auf dem Dniepr, dessen Ufer ebenso wie die Stadt Kiew festlich beleuchtet waren.

Die „Nowoje Wremja“ erklärt die Behauptung, daß die Zarin nicht mit nach Paris gehen werde, für unrichtig; die Kaiserin werde den Zaren auch dorthin begleiten.

Das russisch-französische Bündniß.

Im „Figaro“ hat dieser Tage der ehemalige Leiter der berühmten „Agence libre“ Cyrils Häubergersicht über die Entstehung des russisch-französischen Bündnisses aufgetischt, wobei die geschäftlichen bulgarischen Aienstände eine Hauptrolle spielen. Das veranlaßt die „Hamb. Nachr.“ zur Frage, weshalb man in Frankreich vor dem Besuche des Zaren mit aller Gewalt für das Bündniß mit Rußland Stimmung zu machen sucht. Das Blatt antwortet darauf: Aus dem einfachsten Grunde, weil sie sich selbst nicht mehr macht. Aufmerksamem Betrachtern der Verhältnisse kann es unmöglich entgehen, daß die französisch-russische Allianz an Volkshumilität zu verlieren beginnt. Die Thatfache ist für jeden mit politischem Tacte Begabten auf das Deutlichste fühlbar, wenn es auch schwer fallen dürfte, die der Menge maßgebenden Gründe zu finden, vorausgesetzt, daß sie solche hat und nicht nur das Bestehende ermüdet findet. Daß es den politischen Köpfen an Gründen nicht mangelt kann für eine neue Betrachtung des französisch-russischen Bündnisses, läßt sich leicht genug zeigen. Denn selbst dem auf äußerlichen Verbindungslos Verfassenen muß es sich aufdrängen, daß alle iachlichen Vortheile des bestehenden Verhältnisses Rußland zufließen. Denn die politische Sicherheit Frankreichs ist dieselbe nach wie vor, da Niemand daran gedacht hat, es anzugreifen; der Hofstaat, die Reichsstände zu überzuerbern zu können, ist es so fern wie je, da Rußland niemals daran denken würde, ihm bei einem zu solchem Zwecke zu unternehmenden Angriffskriege hilfreiche Hand zu leisten. Rußland dagegen hat in einer zielbewußten Politik sich gegen die Mißthätigkeiten Frankreichs gesichert und, wenn schon nichts Anderes, eine gerade beispiellos schnelle Ordnung seiner Finanzen mit Hilfe französischer Millarden herbeigeführt. Es ist dem französischen Volke zu oft erzählt worden, daß sein Fell auf der Allianz mit Rußland beruhe, als daß es sie ohne Belieres lohnen ließe. Daß es hinsichtlich ihrer denn doch nicht von allen Bedenken frei ist, wird am besten dadurch bewiesen, daß man auf gewisser Seite von Zeit zu Zeit die Nothwendigkeit empfindet, ihm klar zu machen, wie genial die französische Politik geführt worden ist, und was die große Nation dem Zaren und seinen Rathgebern schuldet. Der Dreibund muß auf alle Fälle überumpelt worden sein, aus welchem Grunde, weiß Niemand. Die französisch-russische Allianz hat nie diesen Zweck, den Frieden zu erhalten, sie kann keinen andern haben. Weßhalb man also den Dreibund gewissermaßen matt gesetzt haben will, bleibt vollkommen unbekannt. Ueberboten haben sich freilich die französischen Politiker dadurch, daß sie es verstanden haben, ein Bündniß zu machen, das nicht, wie der Dreibund, auf einer Interessengleichheit beruht, sondern bei dem einer Seite alle Vortheile zufallen, und was das Wertwürdigste dabei ist, gerade der fremden.

Von Nah und Fern.

* Ein Kaiserpreis. Zwischen Dober und Ungarland wird, wie aus London gemeldet wird, auf Anordnung des Kaisers im nächsten Jahre zur Feyer des 60-jährigen Regierungsjubiläums der Königin von England eine große Segelregatta stattfinden. Der Kaiser hat ein Komitee aus deutschen und englischen Fachleuten ernannt, dem die Ausarbeitung der Bedingungen obliegt. Der erste Preis besteht in einem dreifüßigen goldenen Pokal, der nach eigener Angabe und Zeichnung des Kaisers angefertigt wird. Nach Beendigung dieser Regatta, deren Termin noch nicht endgültig feststeht, werden die Yachten mit Hilfe von Schleppschiffen durch den Nordostkanal nach Kiel gebracht, um an einer dort stattfindenden Regatta gleichfalls theilzunehmen.

* München, 2. Sept. Heute Mittag gegen 12 Uhr brach in dem Gebäude der Kreisregierung für Oberbairern in der Maximilianstraße Feuer aus. Der Dachstuhl des rechten Flügels des Gebäudes steht in Flammen. Besonders bedroht sind die Bibliotheks-

räume. Die Ursache des Brandes ist noch nicht festgestellt. Nach 14-jähriger angestrengter Thätigkeit war die Hauptgehele beseitigt. Um 2 Uhr Nachmittags konnte die Feuerwehr abrücken. Der Dachstuhl des mittleren Gebäudes ist zum größten Theil zerstört.

* Karwin, 2. Sept. In einem Schacht des hiesigen Kohlenreviers sind alle Arbeiter angefahren, in zwei anderen Schächten in der Frühlicht 5 pCt. beziehungsweise 17 pCt., in der Nachmittagslicht 4 pCt. beziehungsweise 43 pCt. der Grubenarbeiter. Die Streikenden verhalten sich ruhig.

* Köln, 31. August. Ein 80 Jahre alter Mann stand unter der Anklage, zwei Hände voll Mist (!) gestohlen zu haben, vor dem hiesigen Schöffengericht. Ein Feldhüter hatte den Mann zur Anzeige gebracht. Der Angeklagte, ein kleines, zur Erde gebeugtes, armselig aussehendes Männchen, schleppte sich mühsam vor die Schranken, so daß der Präsident unwillkürlich „Um Gotteswillen!“ ausrief, als er des Greises ansichtig wurde. Der Alte sollte zwei Hände voll Mist gestohlen und dem Feldhüter Widerstand geleistet haben. Der Gerichtshof ließ dem Greis, der kaum sprechen und hören konnte und jeden Augenblick zusammen zu brechen drohte, einen Stuhl hinstellen. Der Feldhüter bezeugte, daß der Angeklagte zweimal eine Hand voll Mist genommen, und als er ihn zur Rede gestellt, habe er den Spaten gegen ihn erhoben. Daß der Verhandlung betheiligende Publikum gab mehrfach seinem Unwillen über diese Anzeigedurch lautes Murren kund, so daß der Präsident verschiedentlich zur Ruhe ermahnen mußte. Der Staatsanwalt bemerkte, es möge ja bedauerlich erscheinen, daß man hier die Strafe des Geheles gegen den alten Mann anwenden müsse; wie es mit der Vollstreckung aussehe, sei eine andere Frage. Der Angeklagte müsse bestraft werden. Das Gericht erkannte bezüglich der Widerstandsleistung auf Freisprechung, da bei dem gebrochenen Mann von einer ernstlichen Widerstandsleistung nicht die Rede sein könne. Im Uebrigen sehe das Gericht sich gezwungen, dem Greis freien Lauf zu lassen und auf die mildeste Strafe von einem Tage Gefängniß zu erkennen. Ob diese Strafe vollstreckt werde, sei Sache der Gnade.

* Vom Thurm gestürzt. Ein tödtlicher Unglücksfall ereigt in Homburg (Hessen) viel Theilnahme. Der Dachbeder Steiert, ein Greis von 67 Jahren, war mit der Reparatur des Kirchendaches beschäftigt; dabei that er in der Dunkelheit einen Fehltritt, stürzte aus beträchtlicher Höhe hinab und blieb mit zerschmetterten Gliedmaßen liegen.

* Nachen, 2. Sept. Auf der Grube „Goulet“ wurden durch schlagende Wetter zwei Bergleute lebensgefährlich, einer leicht verletzt.

* Aus Schwedt, 1. September, wird uns geschrieben: Einen schrecklichen Abschied hat der Monat August der hiesigen Gegend bereitet; seinen letzten Tag machte er zu einem soch kritischen, daß den Landwirthen die ganze Tabakenernte, der Schwelß und die Hoffnung des ganzen Jahres, total vernichtet wurde. Montag Nachmittag gegen 5 Uhr verbrannten dumpfes Donnerrollen und der immer schwächer sich verflüchtende Himmel ein heftiges Unwetter. Um 5 Uhr brach dasselbe über die Umgegend herein und sandte einen vernichtenden, vom Sturm gepöbelten Hagel-Schlag mit wolkenbrüchlichem Regen hernieder. Der Hagel fiel so dicht, daß die Fluren innerhalb weniger Minuten handhoch damit bedeckt wurden; die Schloffen waren ganz abnorm groß, einzelne erreichten die Größe einer Wallnuß und lösten sich erst nach Verlauf einiger Stunden in Wasser auf. Daneben wurden die schweremende Regenguß; Straßen und Plätze wurden in Seen verwandelt und die Wasserfluten rissen Steinbeläge, kleine Brücken zc. mit sich fort. Zahlreiche Fensterstößen wurden vom Hagel zertrümmert, in einzelnen und freistehenden Gebäuden an 20—30 Stück. Der Sturm hat viele Bäume entwurzelt und in den Obstplantagen durch Abreißen der beleszten Tragzweige und des Obstes großes Unheil angerichtet. Was bedeuten aber diese verhältnismäßig kleinen Schäden gegenüber der Vernichtung der Tabakenernte? Letztere bildet das Haupteinkommen der hiesigen Landwirtschaft, die nun einer trostlosen Zeit entgegensteht. Gaben auch Einzelne ihren Tabak verkauft, so sind doch die Meisten dieser Vortheile nicht gefolgt; letztere hüßen Alles ein, denn die so und so oft durchschlagenden Tabakblätter sind entwerthet. Die Tabakfelder zeigen nur noch die leeren Stengel, die zertrümmerten Blätter sind abgeschlagen und bedecken den Erdboden. Sowie bis jetzt bekannt, sind die Feldmarken fast der ganzen tabakbauenden Umgegend betroffen worden, das Bild der Verwüstung erstreckt sich von Heinersdorf bis nach Vertbold, Schwedt, Mirraden, Gatow, Blumenhagen, Fiddichow, Garz, Ripperwiese und Niederkränze.

* Ein scalpirtes Mädchen. In einer Schulstube in Jülich wurden bei Wten ereignet sich dieser Tage ein entsetzlicher Unglücksfall. Eine der Arbeiterinnen, die 19-jährige Marika Gsillag, stand neben dem Treibriemen der in rascher Bewegung befindlichen Maschine und war eben im Begriff, sich ein Tuch um den Kopf zu binden, als der Riemen das Tuch und die Spitze des Mädchens erfaßte und in einem Augenblick ihr die ganze Kopfhaut mit sammt den Augenlidern und den Ohren wegriß. Nur der Umstand, daß die Maschine sofort zum Stehen gebracht werden konnte, verhinderte, daß der Körper des Mädchens nicht vom Rabe ergriffen wurde. Trotzdem ist wenig Hoffnung vorhanden, die unglückliche Arbeiterin am Leben zu erhalten, da sie außer den schweren Verletzungen auch noch eine Gehirnverletzung erlitt. Marika Gsillag war die Gnadlerin ihrer ersten Mutter und ihrer jüngeren Geschwister.

* Müggeln bei Schäß, 1. Sept. Ein bedauerlicher Vorkall hat sich noch am letzten Tage der hiesigen Einquartierung zugetragen. Am Sonntag Abend bei der Tanzmusik im „Thüringer Hof“ hatten mehrere Soldaten ein Dienstmädchen bestraft, was den hiesigen Schuhmachermeister Nießche veranlaßte, das Mädchen in die Wohnung der Herrschaft in der Babergasse zu geleiten. Die Soldaten folgten nach und schlugen auf Nießche ein. Dieser suchte die Angreifer mit dem Taschenmesser fernzuhalten und hat dabei einen Kanonier lebensgefährlich verletzt.

* Kiel, 31. August. Zwischen der Firma Fried. Krupp in Essen und der durch ihre technischen Leistungen auf dem Gebiete des Schiffbaues hervorragend bekannt gewordenen Maschinen- und Schiffbau-Anstalt „Germania“ in Kiel ist unter dem heutigen Tage ein Vertrag abgeschlossen worden, durch welchen der Betrieb der „Germania“ auf die Firma Krupp übergeht. Letztere garantiert den Aktionären eine Rente von 4 1/2 pCt. für die Zeit vom 1. Oktober 1895 an und behält sich vor, die Aktien der „Germania“ jederzeit zu einem Kurse von 115 pCt. einzulösen. Die Natur dieses Vertrages hat zur Folge, daß der Betrieb der „Germania“ nach den Direktiven der Firma Krupp, aber auch unter deren Verantwortung geleitet wird.

lokale Nachrichten.

Elbing, 3. September 1896.

* Muthmaßliche Witterung für Freitag, den 4. September: Vielstach heiter, wolfig, ziemlich warm. Stellenweise Regen. Frischer Wind.

* Dankerlaß des Prinzen Albrecht. Unmittelbar vor seiner Abreise hat der hohe Gast unserer Provinz, Prinz-Regent Albrecht, folgenden Erlaß an den Herrn Oberpräsidenten v. Gökler gerichtet:

Danzig, 31. August 1896.

Nach Abschluß der von Mir im Verleche des 17. Armecorps vorgenommenen Besichtigungen drängt es Mich, Euer Excellenz Meinen warmempfundnen Dank zu sagen für die herzliche und glänzende Aufnahme, die Mir in der Provinz Westpreußen bereitet worden ist.

Euer Excellenz bitte Ich, diesen Meinen Dank zur Kenntniß aller der Behörden, Corporationen, Vereine, Schulen und Privatleute bringen zu wollen, die sich an den patriotischen Veranstaltungen theilhaftig haben. Sie haben Meinem Herzen besonders wohlgethan.

gez. Albrecht, Prinz von Preußen.
* Ueber die Inspektion des Prinzen Albrecht in Westpreußen bringen auswärtsige Blätter folgende, vermuthlich einer militärischen Correspondenz entstammende Auslassung: In höheren militärischen Kreisen verlautet jetzt Nüheres über die Inspektionsmanöver, welche in der Provinz Westpreußen vom Prinzen Albrecht abgehalten worden sind. Danach haben die höchsten Aemter in Stadt und Provinz allerdings die Cavallerie-Regimenter gefunden, doch erachtet die Leistung der Infanterie, insbesondere Grenadier-Regimenter, ohne Frage gleichwerthig. Nicht ohne Absicht soll während des ersten Theils der Uebungen der Angriff auf die Infanterie mit überlegenen Cavalleriemassen erfolgt sein; dies gilt in höheren Offizierskreisen als eine Uebung des Prinzen Albrecht, die aber eine triftige Begründung hat, und welche auch während der letzten Manöver ihre Stichprobe bestanden haben soll. Der Prinz ist, so wird berichtet, ein unbedingter Freund des Infanterie-Angriffs mit ausgleichwärmten Colonnen und nachfolgender Bataillonformation. So viel steht fest, daß Prinz Albrecht bei den Uebungen des 17. Armecorps, anerkannt eines der schnellsten Truppenkörper des deutschen Heeres, mit seiner Ansicht — wenigstens was die Formation im Brigadverbande anbelangt — Recht behalten hat. Ein Cavallerie-Angriff auf einen Infanteriekörper, selbst im Verhältniß von 3 : 1, gilt nach den jetzt abgeschlossenen Uebungen in der Provinz Westpreußen als ausgeschlossen. Der Ueberfall wird am nächsten Sonntage noch ein Vocal Concert in Englisch-Brunnen geben.

* Ein schönes Feuerwerk, abgebrannt von einem hochkundigen Pyrotechniker, erfreut das Auge und gehört zu den interessantesten Veranstaltungen, die man an schönen Sommerabenden genießen kann. Wir möchten deshalb nicht verabsäumen, unseren verehrten Lesern den Besuch des morgen in Belle vue stattfindenden großen Feuerwerks nochmals an gelegentlich zu empfehlen. Nach den bisherigen Leistungen des veranstaltenden Feuerwerkers zu urtheilen, dürfte den Besuchern in der That etwas geboten werden, was man in diesem Sommer in Elbing vermisse.

* Blühende Kartoffeln sind in der Niederung auf vielen Besitzungen anzutreffen. Wegen der Dürre im Sommer sind dieselben im Juli und August nicht zur Blüthe gelangt, und will die Natur dieses Jahr, nachdem genügend Niederschläge gekommen sind, nachholen.

* Eisenbahnbauten. In den Jahren 1887 bis Mitte 1896 sind in Westpreußen an Eisenbahnbauten auf Staatskosten genehmigt worden 412,6 Kilometer mit einem Kostenaufwande von 42 156 000 Mk., davon waren Ende Juni d. J. eröffnet 145,6 Kilometer, welche 20 257 000 Mk. gekostet, und der Rest mit 21 676 000 Kilometer war noch im Bau begriffen. Für Ostpreußen waren in der gleichen Zeit 543,8 Kilometer mit 49 563 000 Mk. bewilligt und davon 261 Kilometer eröffnet; für Pommern 256,9 Kilometer mit 24 824 000 Mark Kostenaufwand bewilligt und davon 89,9 Kilometer bereits eröffnet; für Posen 265,7 Kilometer mit 20 894 000 Mk. Kostenaufwand bewilligt und davon 160 Kilometer bereits eröffnet.

* Eine Verjüngung des Finanzministers weist unter Bezugnahme auf die einschlägigen geschlichen Bestimmungen darauf hin, daß die über die Steuerpflichtigen angelegten Personalakten, insbesondere die Steuererklärungen und Vermögensanzeigen, in jedem Falle bis zum Ablauf eines fünfjährigen Zeitraumes nach dem Schlusse desjenigen Steuerjahres aufzuwahren sind, in welchem der betreffende Steuerpflichtige verstorben ist. Wird alsdann zur Verrechnung der bezüglichen Akten geschritten, so darf dieselbe nur im Wege des Einstempeln erfolgen, wobei durch geeignete Maßregeln dafür Sorge zu tragen ist, daß jede Kenntnißnahme des Inhalts von Seiten Unberechtigter ausgeschlossen bleibt.

* Die so oft gerügte Unsitte, dem Volk zum Feueranzünden zu benutzen, hat am Dienstag Vormittag in Königsberg ein junges Menschenleben in die Gefahr gebracht, das Leben eines Kindes zu verbrennen. Wie von der „K. S. B.“ mitgetheilt wird, hatte der neun Jahre alte Sohn des in der Antoniegleise beschäftigten Schmiedes August Dunkel, Willauerstr. 60d wohnhaft, von seiner Stiefmutter den Auftrag erhalten, in dem Küchenherde Feuer zum Mittagessen anzuzünden. Da das zerkleinerte Holz nur schwelte und keine helle Flamme gab, so nahm er zu dem lebigen Giftmittel, Petroleum direkt in das Feuer zu gießen, Zusucht. Kaum hatte er einige Tropfen davon in den Herd gegossen, als die Flammen hoch aufstiegen und in die das Petroleum enthaltende Blechkanne überprangen. Im nächsten Augenblick explodirte die Kanne mit einem durch das ganze Haus vernehmbar Knall, welcher die Einwohner in nicht geringen Schrecken versetzte. Das brennende Petroleum ergoß sich über den unglücklichen Knaben, dessen Kleidung und Haare alsbald in hellen Flammen standen. Selbst ein vom Herde entfernt stehender Schrank wurde in Brand gesetzt. Die Stiefmutter des Knaben und einige Nachbarn eilten auf die Hilfe herbei, und ihren Bemühungen gelang es denn auch, durch übergeworfene Tücher und Wasser die Flammen zu ersticken. Bedauerlicherweise hat der Knabe sichtbare Brandwunden am ganzen Körper, insbesondere im Gesicht und an den Händen erlitten, auch das Haar ist ihm sehr stark verbrannt. Der sofort hinzugerufene praktische Arzt Herr Dr. Hagelmeier ordnete, nachdem er dem Unglücklichen die erste ärztliche Hilfe hatte angebeihen lassen, die Ueberführung desselben nach der chirurgischen Klinik an, wobei der Knabe gegenwärtig schwer krank und unter den größten Schmerzen darniederliegt.

* Die Aufbewahrung des Obstes. Das Winterobst muß, mit Ausnahme der grauen Reinetten, ehe-

man es in die Aufbewahrungsräume bringt, in einem luftigen Räume aufbewahren. Vor dem Einbringen des Obstes lüfte man die Aufbewahrungsräume gründlich, schließe dann die Fenster und schweße durchdringend — pro Cubikmeter Raum 1 Gramm Schwefel auf glühende Kohlen gestreut — und halte Fenster und Thüren einige Tage geschlossen. Durch das Schwefeln werden alle vorhandenen Pilzsporen vernichtet. Vielstiel in welchen Räumen wir unser Obst aufbewahren, sie sollen frostfrei, gleichmäßig kühl, trocken und dunkel sein. Feuchte Räume erzeugen Schimmelpilzungen, deren übler Geruch sich dem Obste mittheilt; einströmendes Licht befordert die Vergänglichkeit des Obstes. Das gelagerte Tafelobst ist spätestens alle 14 Tage genau nachzusehen; das lagerreife Obst wird verwendet, etwa angefaultes entfernt, denn es steckt die benachbarten Früchte an. Lagerreifes Obst erkennt man am Geruch und der geänderten Färbung. Die in den Vogerraum zu bringenden Früchte sind nicht etwa abzuwaschen, denn sie werden dadurch jener schwachen wachstüchtigen Hülle beraubt, welche ihre Haltbarkeit bedeutend fördert. — Trauben kann man recht lange frisch erhalten, wenn man sie am Rebboize, dessen oberes und unteres Ende man mit Stengel luftdicht verschließt, frei im Hofraum aufhängt, sie halten sich dann, waren sie recht süß, bis zum Frühjahr. — Frische Zwetschgen und Pflaumen halten sich in wechsellüfteten, feuerbeständigen Flaschen, welche man ca. 3 Meter tief in die Erde eingräbt, bis nach Neujahr. — Die Aufbewahrung des Schalenobstes soll an sehr trocknen luftigen Orten geschehen, denn sonst werden die süßen Kerne recht leicht ranzig. — Kleinere Posten Kernobst conserviren sich ganz prächtig, wenn man sie in reinem, weichen Wollpapier eingewickelt schichtweise in kleinere Fässer legt, diese mit einem Deckel gut verschließt und sie in einen kühlen Raum stellt. — Gemahltes Kernobst in Winterforten hält sich ganz vorzüglich, wenn man es nach dem Schmelzen gleich dem Kartoffeln über der Erde an trockener Stelle einmetzelt, durch ein leichtes Dach und gezogene flache Gräben vor dem Eindringen von Regen und Schneewasser schützt. Ein strenges Ausschneiden aller irgendwo geschädigten Früchte vor dem Einmetzen ist unbedingt geboten, damit nicht von einzelnen faulenden Früchten die ganze Methe angestekt wird.

* Offene Stellen. Bürgermeister in Landeb i. Westpr., 1590 Mk. Gehalt, Meldungen bis 1. Oktober cr. an den Stadtverordneten-Vorsteher A. Tempin. — Gemeindefreierempfänger bei der Bürgermeisterei in Hamm a. d. Sieg, 2400 Mk. Gehalt und ca. 200 Mk. Nebenentnahmen, Raution 7000 Mk., Meldungen bis 15. September cr. an den Bürgermeister Schulz. — Gemeindevorstand in der Gemeinde Großschönan, 2500 Mk. pensionfähiges Gehalt, 2000 Mk. Raution, Meldungen bis 20. Sept. cr. b. im Gemeindevorstand. — Büreauhilfe beim Gemeinde- und Amtsvorsteher in Friedenau bei Berlin, 80 Mk. monatliches Gehalt, Meldungen schleunigst an den Gemeinde- und Amtsvorsteher A. F. Her. — Magistrats- und Polizeidirektor beim Magistrat in Oberberg t. d. M., 900 Mk. Gehalt, Meldungen bis 10. September cr. an den Magistrat. — Stadthauptplausen-Kontrolleur und Sparkasten-Buchhalter beim Magistrat in Weßelberg, 1500 Mk. Anjahrgelalt bis zur Höhe von 2500 Mk., Raution ist mindestens in Höhe des jeweiligen Gehalts zu stellen, Meldungen bis 1. Oktober cr. an den Magistrat. — Aufseher bei der Bezirksarmen- und Arbeitsanstalt zu Frohnau, 700 Mk. Gehalt, freie Wohnung, Heizung und Beleuchtung, Meldungen bis 12. September cr. an die königliche Amtshauptmannschaft zu Annaberg.

* Schnapsgenuss auf Bauten. Die Baugewerksberufsgenossenschaften kämpfen seit Jahr und Tag ohne nennenswerthen Erfolg gegen den unvernünftigen Schnapsgenuss auf Bauten während der Arbeit. Infolge dieser Unsitte haben sie eine sehr große Zahl von Unfällen zu entschädigen und meist sehr hohe Entschädigungen zu gewahren, da erweist sich bei Trinken jede, auch die geringste Verletzung gefährlich ist und nicht selten zu Operationen oder zum Tode führt. In den Unfallverhütungsvorschriften ist zwar meist die Bestimmung enthalten, daß beruhten Arbeiter der Aufsicht auf der Baustelle zu unterliegen ist, doch hat dies nicht die praktische Folge, daß dem Trunk während der Arbeit vorgebeugt wird. Arbeitern, die durch Trunk im Betriebe zu Schaden kommen, ihr Rentenrecht zu nehmen, ist ungeheuerlich. Wie das „Bestner Tageblatt“ hört, wird aber von Neuem eine Erweiterung der Unfallverhütungsvorschriften der Baugewerksberufsgenossenschaften dahin angestrebt, daß der Genuss alkoholischer Getränke auf Bauten während der Arbeit mit Rücksicht auf die hohe Betriebsgefahr überhaupt verboten ist.

* Falsches Papiergeld. Zwei falsche Zwanzigmarkstücke wurden kürzlich in Berlin angehalten. Der Scheln, der ganz vorzüglich ausgeführt ist, trägt das Datum 19. Juni 1886 und die Nummer 1 683 888. Bei näherer Untersuchung findet man in der Strafandrohung anstatt der Worte „eine Strafe“ „keine Strafe“; außerdem sind die Fasern ein wenig stärker als diejenigen bei echten Scheln.

Strafkammer zu Elbing.

Elbing vom 3. September.
Die untere Schenklerin Maria Grubn von hier wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit nach § 180 St.-G.-B. mit Rücksicht auf ihre bisshergigen Unbestraftheit wegen Kuppel unter Anreizung der Kosten zu einem Monat Gefängniß verurtheilt. — Der Bäckermeister Gustav Radke aus Marienburg wurde wegen Hausfriedensbruchs in einem Falle mit 5 Mk. Geldstrafe oder 1 Tag Gefängniß bestraft, dagegen von der Anklage der Missethätigkeit und Freiheitsberaubung freigesprochen. — Der Arbeiter Franz Rose aus L. bei Neuteich erlitt mit Rücksicht auf sein eigenes Geständniß wegen gefährlicher Körperverletzung 6 Monate Gefängniß. Der Antrag der Staatsanwaltschaft auf sofortige Inhaftnahme des Angeklagten wurde abgelehnt. — Der Arbeiter Johann Bangritz aus Höhenwalde, welcher beim Maschinenbrechen eine Kurbel unbeschadet gelassen hatte, wodurch der Arbeiter Dan. Plehnert sich eine Körperverletzung zuzog, wurde wegen fahrlässiger Körperverletzung in eine Geldstrafe von 50 Mk. genommen.

Vermischtes.

* Die Heteropteren Sammlung des Conzuls. Einer der eigentümlichsten Prozesse, die jemals ein deutsches Gericht beschäftigt haben, hat jetzt seine Entscheidung gefunden. Es handelt sich um folgenden sonderbaren Sachverhalt. Der Consul N. hatte in einem vornehmen Hause des Westens in Berlin eine Wohnung gemiethet, die schon nach kurzer Zeit sehr lebhaften Mißfallen erregte. Es stellte sich nämlich

heraus, daß sich namentlich in den Schlafräumen eine große Menge kleiner Lebewesen eingeknistet hatte, die sich verschoren zu haben schienen, ihm und den Seinen die nächtliche Ruhe zu rauben. Beschwerden und Vorstellungen beantwortete der Wirth mit wegwerfendem Achselzucken, und das Verlangen, den Miether aus dem Kontrakt zu entlassen, wies er schroff zurück. Auf einen langwierigen und vielleicht ausfichtslosen Prozeß wollte der Consul sich nicht einlassen, und so begnügte er sich mit der Erklärung, daß er mit Ablauf des Miethsvertrages die Wohnung verlassen werde. Nun kamen die Miethslustigen, um das Logis zu besichtigen, und der Consul ließ es sich nicht nehmen, selbst die Führung zu übernehmen. Dabei spielte sich folgende Szene ab: Der Miethslustige entdeckt plötzlich an einer Wand große Glaslasten, in denen, sein säuberlich mit Nadeln aufgeklebte, sich eine große Sammlung jener verachteten Insekten befindet, deren bloßer Anblick schon den Kulturmenschen mit Abscheu erfüllt. „Aber mein Gott,“ ruft der Miethslustige, „was ist denn das? . . . Das sieht ja aus, als wären es Wa . . .“ „Gewiß, gewiß, mein Herr,“ fällt der Consul mit liebenswürdiger Harmlosigkeit ein, „es sind Thierchen aus der Familie der Heteropteren, prächtige Exemplare, die die Bewunderung von Kennern erregen. Es setzt Sie vielleicht in Erstaunen, daß Sie in dieser Sammlung nur die eine Spezies cimex lectularius, also jene Gattung, die wir nur in unseren Wohnungen vorfinden, vertreten sehen, aber das hat seinen triftigen Grund. Ich bin nämlich der Meinung, daß der Sammler nur dann Vollkommenes erreichen kann, wenn er sich mit einer Spezialität beschäftigt, und meine Spezialität ist die cimex lectularius. Ich kam viellecht darauf, weil ich in der Wohnung, die ich jetzt inne habe, so vortreffliche Gelegenheit zum Sammeln der Thierchen fand. Wenn Sie für diesen sehr angenehmen Sport Interesse haben, mein Herr,

so kann ich Ihnen diese Wohnung empfehlen. Es gibt keine bessere für diesen Zweck. Ich ziehe nur, weil hier meine Sammlung komplett geworden ist.“ Der „Miethslustige“ wandte sich mit Grausen. Der Wirth aber, der von dem Vorgang, der sich bei jedem Besuch in derselben Weise abspielte, Kenntnis erhielt, klagte gegen den Consul auf Entfernung der merkwürdigen Sammlung, weil sie sein Haus in Mißkredit bringe. Nach eingehender Verhandlung wurde er indeß mit der Klage abgewiesen, und die Heteropteren-Sammlung prangt nach wie vor in einem der Salons des Konsuls.

Telegramme.

Constantinopel, 3. Sept. Nach einer Meldung des Wiener Correspondenz-Bureau beschlossen die Votschafter bei der Botsprechung am vorgestrigen Abend, wegen der jüngsten Vorfälle in Candia durch den Dragoman der österreichisch-ungarischen Botschaft mündlich eine Kollektiv-Vorstellung machen zu lassen; ferner die Note der Pforte vom 28. August bezüglich der Ereignisse in Constantinopel durch eine Kollektiv-Verbalnote zu beantworten. Vorstellungen wegen der jüngsten Ereignisse in Candia wurden gestern erhoben. Die Kollektiv-Verbalnote wird heute überreicht werden.

Yokohama, 3. Sept. Ein heftiges Erdbeben suchte am 31. August die nördlichen Provinzen Japans heim. Die Stadt Kufugo wurde vollständig zerstört, verschiedene andere Städte sehr beschädigt. Zahlreiche Menschenverluste. Am selben Tage richtete ein Taifun in den südlichen Provinzen große Verheerungen an.

Indianapolis, 3. Sept. Der demokratische National-Convent ist gestern eröffnet worden. 824

Delegirte sind anwesend. Nur 4 Staaten sind nicht vertreten. Unter den Delegirten sind zahlreiche Geschäftsmänner, wenige Politiker. Der Ex-Gouverneur von New-York, Flower, verurtheilte in seiner Eröffnungsrede die Taktik Bryan's. Cleveland's Name wurde mit lautem Beifall begrüßt.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 3. Septbr., 2 Uhr 20 Min. Nachm.

Börse: Fest.	Cours vom	2,9	3,9
4 pCt. Deutsche Reichsanleihe		105,10	105,10
3 1/2 pCt. "		104,7	104,50
3 pCt. "		99,50	99,50
4 pCt. Preussische Conjols		105,10	105,10
3 1/2 pCt. "		104,70	104,70
3 pCt. "		99,80	99,70
3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe		100,20	100,20
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe		100,10	100,20
Oesterreichische Goldrente		104,70	104,80
4 pCt. Ungarische Goldrente		104,20	104,30
Oesterreichische Banknoten		170,60	170,55
Russische Banknoten		217,3	217,90
4 pCt. Rumänier von 1890		87,70	87,70
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.		64,70	64,80
4 pCt. Italienische Goldrente		87,80	88,30
Disconto-Commandit		211,60	212,9
Mariens-Markl. Stamm-Prioritäten		124,70	124,75
Produkten-Börse			
Cours vom		2,9	3,9
Weizen September		148,70	148,70
Oktober		146,50	146,20
Roggen September		117,50	117,20
Oktober		118,50	117,70
Tendenz: flauer.			
Petroleum loco		21,4	21,40
Rüböl Oktober		50,2	50,20
Dezember		50,2	49,60
Spiritus September		39,1	39,10

Königsberg, 2. Septbr., 12 Uhr 50 Min. Mittags.
 (Von Portatus und Vorthe,
 Getreide-, Boll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
 Spiritus pro 10,000 L % echl Fak.
 loco contingirt 55,50 A Brief.
 loco 70er 35,50 A Brief.
 Septbr. 35,00 A Brief.
 loco 34,80 A Geld.
 Septbr. 34,30 A Geld.

Verfälschte schwarze Seide.

Man verbrenne ein Mästerchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Nechte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verläßt bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam fort (namentlich glimmen die „Schußfäden“ weiter, wenn sehr mit Farbstoff erschwert) und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegenfatz zur ächten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt. Verdriickt man die Asche der ächten Seide, so zerstäubt sie, die der verfälschten nicht. Die **Seidenfabriken G. Henneberg** (t. u. f. Hoflies), **Zürich**, versenden gern Muster von ihren ächten Seidenstoffen an Jedermann, und liefern einzelne Noben und ganze Stücke porto- und steuerfrei in die Wohnung.

Soldy' vorzüglichsten Tabak habe kaum erwartet lauten tausende Zuschriften an **B. Becker** in **Seesen a. S.** über **Holland. Tabak, 10 Pfd. franco 8 Mark.**

Belleue.

Freitag, den 4. September 1896,
 wird **Fr. Schwiegerling**, kais. königl. gepr. Kunstfeuerwerker aus Breslau, die Ehre haben, ein von ihm selbst gefertigtes, wahrhaft großartiges

Wiener Monstre-Pracht-Feuerwerk

abzubrennen, verbunden mit **Großem Concert.**
 Dieses Feuerwerk wird an Schönheit und Farbenpracht alle bis jetzt hier gesehenen übertreffen. Die neuen Dekorationen, deren wunderbare Zusammenstellung in der Farbenpracht mit dem Brillantfeuer weiteffern, werden beitragen, dem Auge eine angenehme Abwechslung zu gewähren; außer allen nur denkbaren steigenden Feuerwerkskörpern besteht das Feuerwerk aus **Fronten großartiger photographischer Dekorationen** (50 Nummern). — Zum Schluß:
Die Schlacht bei Mars-la-Tour,
 wobei 1000 Schwärmer, 1000 Leuchtkugeln und 100 Raketen in die Luft steigen.
Anfang des Concerts 5 Uhr.
 Billets im Vorverkauf bei Herrn Conditior **Selkman** 50 s. An der Kasse 60 s, Kinder 30 s.

Deutscher Privat-Beamten-Verein zu Magdeburg.

Pensionkasse mit unbedingtem Rechtsanspruch bei Alters- und Berufs-Invalidität, **Wittwenkasse**, **Begräbniskasse**, **Krankenkasse**, Stellenvermittlung, **Waisenfürsorge**, **Rechtsrath**, **Rechtschutz**, Unterstützung in besonderen Nothlagen, vorrathshweise Prämienzahlungen, günstige Lebensversicherungen, Vergünstigung in Bädern und klimatischen Kurorten.
 Vermögen ca. 2 Mill. Mark. — Corporationsrechte und staatliche Oberaufsicht für Verein und Kassen. — 13000 Mitglieder. 280 Zweigvereine, Verwaltungsgruppen und Zahlstellen im Reiche.
 Nähere Auskunft, sowie Druckfachen zc. durch die **Hauptverwaltung zu Magdeburg** und den **Zweigverein Elbing**.
Zweigverein Elbing: Versammlung
 Sonnabend, den 5. d. Mts., Abends 8 Uhr, im „Deutschen Hause“. Gäste sind willkommen.
 Der Vorstand.

Kirchliche Anzeigen.
 Synagogen-Gemeinde.
 Gottesdienst:
 Freitag, den 4. September, Abends 6 1/2 Uhr.
 Sonnabend, den 5. September, Morgens 8 1/2 Uhr.

Elbinger Standesamt.
 Vom 3. September 1896.
Geburten: Zimmermann Emil Rausch 1 T.

Aufgebote: Arbeiter Johann Marquardt mit Theresie Feldkeller. — Arbeiter Debring mit Wilhelmine Mäfer. — Eisendreher Wilhelm Kolobzinski mit Johanna Schirmacher.
Eheschließungen: Magistratskassen-Diatar Ernst Schulz mit Anna Schmidt.
Sterbefälle: pens. Postkassener Gottfried Scharneke 70 J. — Arbeiter Peter Koschanski-Fichtorf 58 J.

Auswärtige Familiennachrichten.
Geboren: Herrn Eugen Edel = Danzig S. — Herrn Dr. Jacobsohn = Gramzow S. M. T.
Gestorben: Herr Gutsbesitzer Wilhelm Frischmuth = Hohenvief. — Herr Lehrer Joseph Kurowski = Alt-Merinsdorf. — Herr Verbermeister Emil Arnold = Zinten. — Königl. Kreissekretär a. D. Herr Otto Ritsch = Wehlau. — Frau Franziska Ulrike Emilie Strelow, geb. Mellenthin = Lüben Westpr.

Elbinger Kirchendor.
 Freitag: Damen und Herren.
 In guter Geschäftsgegend ist ein Laden von sofort oder 1. Oktober zu vermieten. Offerten erbitte unter **Z. 208** an die Expedition dieser Zeitung.

Liederhain: Sonnabend
 Generalprobe zum Concert.

Verein für Vereinfachte Stenographie
 (System Schrey).
 Es beginnen im „Gold. Löwen“ folgende neue Kurse:
Freitag, d. 4. Sept. cr.,
 Abends 8 1/2 Uhr, } Herren-
 Sonntag, d. 6. Sept. cr., } kurse.
 Nachm. 4 Uhr,
Dienstag, d. 8. Sept. cr., Abends 8 1/2 Uhr, Damenkursus.
 Honorar 4 M.
 Näheres und Verkauf von **Theilnehmerkarten** bei Herrn G. W. Petersen, Alter Markt, sowie in den Unterrichtsstunden.
 Der Verein besitzt eine **Hammond = Schreibmaschine**, auf der seine Mitglieder zu üben berechtigt sind.
 Der Vorstand.

Ortsverband der Gewerkevereine zu Elbing.
 Sonntag, den 6. September, Vormittags 11 Uhr, im Goldenen Löwen:
Versammlung.
 Um zahlreiches Erscheinen bittet
 Der Vorstand.

Junge Mädchen,
 welche die Gewerbe- oder eine andere Schule besuchen wollen, finden freundliche Aufnahme. Gesl. Offerten unter **W. P.** postlagernd **Elbing** erbeten.

Th. Jacoby

empfiehlt:

Corsettes Regenschirme

für Damen und Kinder.
Damen-Corsettes für 0,48
Damen-Corsettes mit Vöfelmehaniik, Satinbesatz für 0,85
Damen-Corsettes auf Stahl gearbeitet, aus dauerhaftem Cöperstoff für 1,35
Damen-Drell-Corsett, hell abgesteppt, Gürtel = Facon, vorzüglich sitzend, für 1,85
Damen-Natur-Drell-Corsett, ausgearbeitet Gürtel für 2,15
Damen-Natur-Drell-Corsett, mit Cöperbesatz (Schwurenhülste, sehr praktisch) für 2,75
Schwarz Lastring = Corsett innen grau Cöper, nicht abfärbend, vorzügl. sitzend für 2,95
Graunatur-Drell-Corsett Neu mit Mechanik = Schutz = Falte, reich mit Seidenstickerei verziert, für 3,25
Leder-Drell-Corsett, vorzüglich sitzende Facon, äußerst praktisch, für 3,65
Graunatur-Drell-Corsett beste Qualität, extra ausgearbeitet Gürtel
Neu Geradhalterücken Neu für 4,50
 Sehr preiswerth. Sehr preiswerth.
Natur-Drell-Corsett mit Gummi-Gürt für 4,75

Einen Posten einzelne **Herren-Regenschirme**, darunter einige mit Webefehlern, verschiedene Gloria = Qualitäten, jezt für 2,75, 3,25, 3,50, 3,75.

Größte Auswahl **schw. seid. Herren-Regenschirme** nur beste Qualitäten.

Einen Posten einzelne **Damen-Regenschirme**, verschiedene Gloria = Qualitäten, mit modernen Stöcken u. Griffen, darunter einige mit kleinen Webefehlern, jezt 1,95, 2,25, 2,55, 3,10, 3,25.

Damen-Regenschirme, extra gute Gloria-Qualität, mit modernen Perlmutters-, Drid-, Metall- u. Rococco-Griffen, Schleifengarnitur, für 3,95, 4,10, 4,25.

Schwer reinseid. Taffet-Damen-Regenschirme.

Um das lästige Aufrollen des Gummigürtes zu verhindern, sind Stahlstäbe hineingezogen.

Größte Auswahl **hocheleganter Satin- u. Drell-Corsettes**, Wiener Facon mit eleganter Seidenstickerei.

Corsettes für starke Damen. **Empire-Corsettes.**

Sehr preiswerthe Offerte.
Damen-Glacee-Handschuhe, farbig, Paar für 1,75. Billig.

Prima Damen-Glacee-Handschuhe, 4kn. lang, nur in einer Mode-Farbe vorhanden, mit abgepasst. Ledernähten, hochelegant, für Herbst und Winter besonders geeignet, sonstiger Preis 3,50, jezt 2,10.

Farbig Damen-Glacee-Handschuh Musquetair, gute Qualität, streng modern, für 2,25.

Farbige u. schwarze Damen-Glacee-Handschuhe, I. Qual., jedes Paar mit Stempel, „Chevreau“ garantiert, 4kn., Paar 2,55.

Weißer Damen-Glacee-Handschuhe, gute Qualität, für 1,25, 1,65.

Schwarze Damen-Glacee-Handschuhe, gute Qualität, 4kn. lang, Druckknopf, für 1,85.

Damen-Glacee-Handschuhe, schwarz, mit kleinen Fehlern, nur in einzelnen Größen, für 0,80.

Versammlung
 der hier in Beschäftigung stehenden **Tischlergesellen: Freitag, den 4. d. Mts., Abends 8 Uhr,** im Lokale des Herrn Wehr, Königsbergerstr., behufs Wahl eines Gesellen-Ausschusses.
 Der Vorstand
 der Tischler-Zunngsmeister.

Braunschweiger Mettwurst, Leberwurst, Sardellen-Leberwurst
 empfiehlt billigst
Benno Damas Nachf.



Carbolineum zum äußeren Anstrich,
Antimerulion zum inneren Anstrich
 billigst.
J. Staesz jun.,
 Königsbergerstr. 84 und Wasserstr. 44.
 Specialität: **Streichfertige Farben.**

Louise Schendell,
 Atelier für **Künstl. Zähne, Plomben zc.,**
 Ann. Mühlenstamm u. Mühlenstr. = Ecke.
 Ein ca. 1 Meile von **Danzig** nahe der **Chaussee** belegenes

Niederungs-Grundstück

von **41 culm. Morgen**, gute **Kuhwirthschaft** (Milch wird a. d. Hause abgeholt), **fast neue Gebäude unter Steindach**, gutes **Inventar**, für **37000 M.**, bei 8—12000 M. Anzahlung, eingetr. Todesfalls halber mögl. bald zu verkaufen gewünscht. **Auskunft ertl. Th. Mirau, Danzig, Mattenbuden 22, I.**

1 Wohnung von 3 Zimmern, mit allem Zubehör und Garteneintritt zu verm. **Neust. Wallstr. 2.**

Suche für mein Colonialwaaren-Geschäft zum 1. Oktober er. **einen Lehrling.**
 Offerten erbitte unter **F. 87** an die Expedition dieser Zeitung.

Unserer heutigen Zeitung liegt ein Prospect des Bankgeschäfts **Carl Heintze, Berlin W., Unter den Linden 3**, betreffend: „**Berliner Kunst-Ausstellungs-Lotterie**“, bei, den wir besonderer Aufmerksamkeit empfehlen.



M. R u d d i e s

33. Fischerstrasse 33.

Erstes und grösstes Special- und Fabrik-Geschäft
der
Tricotagen-, Strumpf- u. Strickwaaren-Branche
der Provinz Ost- und Westpreussen

empfiehlt ihre **reellen** und **preiswerthen**, nur von **bestem Material** selbstgefertigten,
auf verschiedenen Ausstellungen preisgekrönten
Fabrikate bei dem jetzt beginnenden

Herbst- und Winter- Bedarf

dem geehrten Publikum Elbing's und Umgegend zur geneigten Beachtung.

Das Prinzip eines jeden strebsamen Kaufmanns muss heute dahin gerichtet sein, durch **billigen Ein- und Verkauf grosse Umsätze zu erzielen**. Gemäss diesem Grundsatz werde ich bei der jetzt beginnenden **Saison** **s ä m m t l i c h e** Artikel in nur **prima Qualitäten** zu

== **concurrentlos billigen Preisen verkaufen.** ==

Der Umbau meiner Geschäftslokalitäten, wodurch dieselben **bedeutend vergrössert**, gestattet es mir, meiner werthen Kundschaft **viele neue Artikel** vorzulegen, welche bis dato nicht von mir geführt.

Ferner habe auf meiner **jetzigen persönlichen Einkaufsreise grosse Posten** Waaren meiner Branche **bedeutend unter reellem Preise** eingekauft, welche dem geehrten Publikum mit **ganz geringem Nutzen wieder abgebe**, wovon sich ein jeder Käufer, **auch Nichtkäufer**, durch persönlichen Lagerbesuch gütigst überzeugen kann.

In

Strick-, Zephyr-, Mohair-, Rock- und Fabrikations-Wollen,
sowie die berühmte engl.

== **Schweiss-Strickwolle** ==

und echt engl. Merino

unterhalte nach wie vor **grösstes Lager und grösste Auswahl am Platze**
und sind die Preise auch hierin noch **billiger als wie bisher.**

Hochachtungsvoll

M. R u d d i e s.



Zur Reform der Militär-Strafprozessordnung.

Die militärischen Interessenten, welche in der reaktionären Presse gegen die Reform der Militär-Strafprozess-Ordnung mobil machen, sperren dabei mit den sadistischsten Argumenten, die man gegungsmäßig kennt und über die man im Volke glücklicherweise nachgerade lächeln gelernt hat. Inwiefern darf man annehmen, daß die Elque, die sich gegen eine einigermaßen durchgreifende Reform sperren, alle Mienen springen lassen wird, um die Reform zum Scheitern zu bringen. Es erscheint unter solchen Umständen von Belang, daß schon im Bundesrath eine starke Mehrheit die Bemühungen der militärischen Reaktion vereitelt, und es ist nur natürlich, daß man erwartet, als Führerin dieser Mehrheit werde die bairische Regierung auftreten, da sich in Bayern das öffentliche und mündliche Verfahren durchaus bewährt hat. Man scheint denn auch thatsächlich in München die Führerrolle übernehmen zu wollen; wenigstens liegt ein Symptom dafür vor in einem Artikel, den die „Münchener Neuesten Nachr.“ gegen diejenigen preussischen Gegner der Reform veröffentlichten, welche sich an das Bestätigungsrecht des obersten Kriegsherrn klammern und von diesem Punkte aus die Reform zu verhindern suchen. Der bemerkenswerthe Artikel lautet:

„In der konservativen Presse Preußens wird schon jetzt, noch bevor auch nur die Grundzüge des Entwurfs einer deutschen Militärstrafprozessordnung, wie solche dem Bundesrath vorgelegt werden soll, bekannt sind, dagegen Einspruch erhoben, daß man an dem Bestätigungsrecht des obersten Kriegsherrn in Ansehung der militärischen Urtheile rüttelt, es wird in jedem Versuch, dieses Recht zu besetzen, eine Verminderung der Commandogewalt erblickt, die verfassungsmäßig dem obersten Kriegsherrn ohne Beschränkung zustehen und deren Ausübung weder an die Mitwirkung der verantwortlichen Minister noch an die sonstigen Faktoren geknüpft sei. Das Bestreben, welches diesen Ausstellungen zu Grunde liegt, ist klar; es soll die Reformirung des preussischen Militärstrafprozesses im Sinne des modernen Rechts verhindert werden und zu diesem Behufe gefällt man sich in der altbekannten Rolle des Schützers der Kronrechte, die angeblich durch die Forderungen des Liberalismus bedroht sein sollen.“

Die ganze im Brustum fittlicher Entrüstung vorgebrachte Auseinandersetzung ist vollständig grundlos und ungerechtfertigt, sie beruht auf einer Verkennung der Natur des Bestätigungsrechts. Mit der Commandogewalt hat dieses Recht durchaus nichts gemein, weder historisch, noch von dem Standpunkte des heutigen Rechts. Die Commandogewalt besteht in Befugnissen, welche die richterliche Gewalt in keiner Weise berühren und nur dadurch, daß die eine, wie die andere in einer Person vereinigt sind, ist die solche Beurtheilung dieser Verhältnisse möglich. Das Recht, Urtheile zu besetzen, bestand in den Zeiten des absoluten Staates allgemein; solange der Monarch durch keinerlei Verfassungen und Gesetzbestimmungen in der Ausübung seiner Befugnisse beschränkt war, bildete dieses Recht einen Ausfluß der Cabinetsjustiz, die sich auf alle Urtheile und alle Rechtsfachen erstreckte, ohne Unterscheid, ob daran Civil- oder Militärpersonen theilhaftig waren. Auf dem Gebiete der Militärgerichtsbarkeit hat sich in dem weitläufigsten Theile Deutschlands die Cabinetsjustiz noch erhalten und es ist mit die wichtigste Forderung, daß hiermit aufgeräumt werde. Vollständig unbegründet ist es jedoch, wenn erklärt wird, daß hierdurch die Commando-Gewalt und die

Autorität des obersten Kriegsherrn beeinträchtigt würden; es genügt doch in dieser Hinsicht, auf Bayern zu verweisen, der König von Bayern hat nicht das Bestätigungsrecht, welches zur Zeit noch dem König von Preußen zusteht; will man vielleicht behaupten, daß ein deswillen seine Commandogewalt in der bayerischen Armee einen minderen Inhalt habe, wie die des Königs von Preußen unter den preussischen Truppen, oder will man vielleicht die Ansicht aufstellen, daß die Autorität des Königs von Bayern unter den bayerischen Truppen mit Rücksicht hierauf nicht so groß sei, wie die des Königs von Preußen unter den preussischen? Man braucht diese Ungeretheiten nur zu formuliren, um ohne Weiteres einzusehen, daß es sich hierbei um Ansichten handelt, die sich selbst rächen. Man würde der Armee ein schlechtes Zeugnis ausstellen, wenn man von der Annahme ausgehen wollte, daß sie die Autorität des obersten Kriegsherrn nach dem Umfange der diesem zustehenden Befugnisse bemisst. In den Söldnerheeren des Mittelalters mag dies vielleicht der Fall gewesen sein, in den modernen Heeren, diesen organisirten Völkern in Waffen, sind andere Momente und andere Faktoren maßgebend und diejenigen erkennen wahrlich die Psychologie der Heere vollständig, welche glauben, daß die Furcht vor der Strafe die Wurzel der Autorität sei.

Die Besetzung des obersten Kriegsherrn Bestätigungsrechts läßt die Autorität des obersten Kriegsherrn durchaus ungemindert, und wir meinen, daß es todelwertig ist, das Gegentheil auch nur zu behaupten. Hat man keine besseren Argumente gegen die Reformirung des preussischen Militärstrafprozesses, so muß es um den gegnerischen Standpunkt wahrlich schlecht bestellt sein. Das Bestätigungsrecht ist ein Ausfluß und ein Ueberbleibsel der Cabinetsjustiz, es ist darum auch grundsätzlich durchaus verschieden von dem Bestätigungsrecht, das dem Monarchen zusteht. Selbstverständlich erleidet dieses Recht durch die Besetzung jenes keine Verminderung oder Abschwächung. Vielleicht wird es möglich sein, unter analoger Anwendung und Erweiterung einer Vorschrift, welche die deutsche Strafprozessordnung bezüglich der auf Todesstrafe lautenden Urtheile kennt, in das künftige Reichsgesetz eine Bestimmung aufzunehmen, wonach der Vollzug gewisser Urtheile der Militärgerichte erst dann erfolgen soll, wenn der Inhaber des Bestätigungsrechts erklärt hat, daß er von dem ihm zustehenden Rechte keinen Gebrauch machen wolle; als Urtheile, bezüglich deren diese Einrichtung unter Umständen eingeführt werden könnte, wären etwa diejenigen zu nennen, durch die der Angeklagte zur Zuchthausstrafe und Ausstoßung aus der Armee verurtheilt würde, bei Offizieren etwa jene, die auf Entlassung ohne Pensionsanspruch erkennen. Ein Recht der Bestätigung, das ein Recht der Kassation eines gefällten Urtheils und der Anordnung eines neuen Verfahrens unter Bestätigung eines anderweitigen Gerichts zum Inhalte hat, würde dadurch nicht eingeführt, es wäre damit dem obersten Kriegsherrn nur die Möglichkeit geboten, den Vollzug der schwersten Strafen erst dann eintreten zu lassen, wenn ihm der Sachverhalt sammt der erwachsenen Akten vorher unterbreitet worden ist. Ein eigentliches Bestätigungsrecht hat aber in dem modernen Recht keinen Boden, und wenn der dem Bundesrath in diesem Herbst zugehende Entwurf in der That mit dem modernen Recht in Einklang stehen will, so wird er unbedingt diesen Rest der Cabinetsjustiz für das ganze Reichsgebiet beseitigen müssen.“

Hoffentlich besteht die bairische Regierung im Bundesrath auf diesem „unbedingten“, und hoffentlich folgen ihr darin so viele Bundesstaaten, daß die erforderliche Mehrheit gesichert ist. Vielleicht kommt

man alsdann in München auch noch dahinter, daß eine Erweiterung des Bestätigungsrechts, wie sie die „N. N.“ ohne Noth sozusagen kompromißlich vorschlagen, überflüssig ist.

Agrarier unter sich.

Vor dem Würzburger Schöffengericht kamen neulich Beleidigungsklagen zur Verhandlung, die zwei Anhänger des Bundes der Landwirthe aus der nächsten Umgegend Würzburgs gegen einen leibwirthlichen Kollegen angehängt hatten. Der Milchhändler Knoblauch auf Wöllriederhof hatte nämlich auf einer Versammlung von Milchinteressenten im Cafe Schott „das ganze Flaschenmilchgeschäft als den größten Schwundel“ bezeichnet und dem Gutsbesitzer Jordan in Moos, sowie dem Gutsbesitzer Dettweller auf Vießhügel vorgeworfen, „daß ihre Milchhändler die Milch auf der Straße zusammengekauft, in Flaschen gefüllt und mit den Etiketten der betreffenden Güter versehen hätten.“ Als darauf Dettweller den Keller aufforderte, „den Schuft (Knoblauch) hinauszuwerfen“, erwiderte Knoblauch: „Sie (Dettweller) haben die Maul- und Klauenseuche schon wochenlang im Stall und haben die vorchriftsmäßige Anzeig nicht erstattet und die Milch ruhig weiter verkauft!“ Bezüglich des Gutsbesitzers Jordan konnte Knoblauch den Beweis nicht erbringen, bot ihm aber hinsichtlich der dem Gutsbesitzer Dettweller gemachten Vorwürfe insofern an, als auf dessen Milchwirthschaft fremde Milch aufgekauft und unter der Bezeichnung Rindermilch mit den Etiketten des Univeritätsgutes Vießhügel versehen worden sei. Ob das im Einverständniß mit Dettweller geschehen sei, konnte er allerdings auch nicht nachweisen, aber der Ausgang der Klage läßt es vermuthen, denn Dettweller zog die Klage zurück und übernahm ein Drittel der Kosten, mit der Begründung, daß gegen ihn wegen des Ausdrucks „Schuft“ mit dem er Knoblauch belegt hatte, Widerlage erhoben war. Das Fact ist also, daß hier von agrarischer Seite das geschehen ist, was gerade dieselben Herren Agrarier durch Geheze behütet wissen wollen: „Eine Täuschung des Publicums über die Güte und die Herkunft des Produktes.“ Einen gewissen komischen Beigeschmack gewinnt die Sache noch dadurch, daß die betreffenden Herren Referendare sind. Es wäre interessant, zu erfahren, auf solche Weise ihr Verhalten mit dem Ehrentitel in Einklang gebracht worden ist.

Aus den Provinzen.

Danzig, 1. Sept. Gestern früh begaben sich die russischen Gäste zunächst nach dem westpreussischen Provinzialmuseum, welches außer den Danziger und Preussischen Flaggen auch russische angelegt hatte. Pünktlich um 8½ Uhr erschienen die Gäste, an ihrer Spitze Frau Gräfin Uwarow, welcher vom Direktor ein Blumenstrauß mit einer Schleife in den russischen Farben überreicht wurde. Insbesondere die archäologischen Sammlungen wurden von den Gästen mit großem Interesse und Sachkenntnis besichtigt. Um 10 Uhr ging es sodann in die Sammlung des Herrn Wielbänski, der selbst zwar augenblicklich in der Hohen Zakra weilte, aber die nöthigen Vorkehrungen für den Besuch getroffen hatte. Darauf ging es in's Rathshaus, wo die herrlichen Räumlichkeiten unter Führung des Herrn Bürgermeisters Trampe in Augenschein genommen wurden. In der Marienkirche, die sodann besichtigt wurde, hatte Herr Diakonius Brausewetter in lebenswüthigster Weise die Führung übernommen. Mittags begaben sich die Teilnehmer nach dem Franziskanerkloster, wo unter Führung des Herrn

Landesbauinspektors Hesse die kunstgewerbliche Sammlung und unter Leitung des Herrn Prof. Strzykowski die städtische Gemäldegalerie studirt wurde. Von dort ging es zum Landesbaue, wo nach der Besichtigung desselben ein Frühstück in den schönen Räumen des Hauses stattfand. — Nachmittags 3 Uhr fand im hiesigen Lokale der Moskauer internationalen Handelsbank noch eine landesmännliche gesellige Abschiedsfeier statt, wonächst gegen 4 Uhr die meisten Gäste abreisten, um sich wieder in die Heimath zu begeben.

S. Krojante, 2. Sept. Bei dem schweren Gewitter, das hier vorgestern Nachmittag unter Sturm und wolkenbruchartigem Regen niederging und mit derselben Heftigkeit bis in die Nacht hinein währte, wurde in Zarnowla das einzige Söhnchen des Eigentümers Schrandt, das auf dem Felde Gänse hütete, vom Blitz erschlagen.

[*] Ziegenhof, 2. Sept. Am 23. August fand in Schöneberg a. W. eine Schlägerei statt, in welcher die Gebrüder Teßloff durch Messerschlitte arg zugerichtet wurden. Dieses hinderte sie jedoch nicht, acht Tage später sich wiederum an einer Schlägerei zu beteiligen, wobei der eine von ihnen von dem Arbeiter Schulz erschossen, der andere schwer verletzt wurde. Sch. wurde noch in derselben Nacht verhaftet.

[*] Aus dem kleinen Werder, 2. Sept. Die Wunderlich'sche Besetzung in Schönweide bei Altfelde, 10 kilmische Hufen groß, ist nunmehr freihändig mit voller Ernte und vollem Inventar in den Besitz des Gutsbesitzers Herrn Fleß-Badekopp für den Preis von 270 000 M. übergegangen.

C. Stuhm, 2. Sept. Auch in diesem Jahre wurde hier das Sedanfest in würdiger Weise gefeiert. Alle öffentlichen und viele Privatgebäude hatten festgelegt.

X. Jastraw, 1. Sept. Eine schreckliche Familienscene spielte sich gestern Nachmittag gegen 7 Uhr in dem Hause des Tischlermeisters H. Modrow ab. Die eine Stiebelwohnung des Hauses wird von dem verheiratheten Schuhmacher J. Sch., einem dem Trunke ergebenen Manne, bewohnt. Bei ihm in Kost befindet sich sein älterer Bruder Theodor. Als gestern J. Sch. dem Alkohol wieder gut zugeprochen hatte, fing er dabei mit seiner Frau Streit an, der in Thätlichkeiten ausartete. Der ältere Bruder Th. kam seiner Schwägerin zu Hilfe und suchte den Streit zu schlichten. Darüber ergrimmt, verletzete der jüngere dem älteren Bruder mit einem Schuhmachermesser einen mehrere Centimeter langen und lebensgefährlichen Schnitt unterhalb des Herzens. Der sofort hinzugezogene Arzt äußerte Bedenken, den schwer Verletzten am Leben zu erhalten.

§§ Sitow, 1. Sept. Ein bedauerndes Ende nahm am letzten Sonntag ein Nichtfest in Or. Platenheim. Am Morgen darauf wollte der Stellmacher Thrun aus Redow in Begleitung des Eigentümers Dalsche und Eigentümerohnes Stollmann aus Or. Platenheim, um keinen weiten Umweg zu machen, über den Bodensee nach Redow fahren. Mitten auf dem See schlug der Kahn in Folge Schaulens um und alle drei Personen gingen unter. Während Stollmann sich durch Schwimmen zu retten vermochte, ertranken Thrun und Dalsche. — Thrun wollte schon vorher 2 Frauenpersonen über den See fahren und verunglückte hierbei. Die Insassen des Rahnes vermochten sich noch zu retten.

Stolz, 1. Sept. In religiösem Wahnsinn stürzte sich der Arbeiter Heinrich Seinte gestern Nacht von dem Gerstenboden der Wellschen Brauerei durch ein kleines Dachfenster auf den Hof herab, wo er mit zerschmetterten Füßen liegen blieb. Er hat außerdem noch andere, innere Verletzungen davongetragen.

Zusterburg. Ein Fleischergehele, der noch nicht

Am Wappen und Krone.

Original-Roman von La Rosée.

Nachdruck verboten.

8) Der Hund des Grafen kam laut winselnd und mit eingezogenem Schweife hervor. Gerührt tätschelte er den Kopf des treuen Thieres. „Halte Wache, bis ich komme, Mentor!“ sagte er, stellte das Licht zum Haupte der Leiche und wollte sich auf den Weg machen. Aber unter der Thür blieb er nochmals stehen. „Nein!“ sagte er, „den Kerl ist nicht zu trauen, wer weiß, welchen Frevel sie an der Leiche begehen würden. Der arme Hund wäre bald kampfunfähig gemacht. Nein, ich will bleiben bis zum Morgen.“ Er zog den hölzernen Stuhl in die Nähe des Todten und wachte in schmerzlichen Gedanken, bis es zu dämmern begann. Der Hund des Grafen blieb ruhig an der Stelle, wo ihn der Förster hingewiesen, und blickte fortwährend mit kläglichem Augen nach seinem stillen Herrn. „Welch eine traurige Nacht!“ stöhnte der Förster, „und welche ein schwerer Gang steht mir jetzt bevor. Die arme Frau!“ Endlich erhob er sich von seinem Stuhle. „Es ist mir so peinlich, ihn allein lassen zu müssen!“ seufzte er. Während er noch immer zauderte, sich zum Abstieg zu rühen, erhob sich draußen über den Bergen die Sonne. Langsam stieg Rösclau abwärts; er überlegte, wie er es der Gräfin mittheilen sollte. Aber ihm fiel kein Wort ein, das er sagen könnte. „Zu solch einer Aufgabe passe ich nicht! nein, ich gehe zum Pfarrer, der kann es ihr schonender beibringen.“ Sein erster Gang war in den Pfarrhof.

„Hochwürden,“ rief er, „ich bringe eine entsetzlich traurige Nachricht. Unser Graf wurde die verfluchte Nacht von den Wilderern erschossen, ich bitte, gehen Sie in's Schloß und bringen Sie die Trauerkunde der armen Frau bei, ich bin dazu nicht im Stande.“

Vor dem Pfarrhof gaben sich die beiden Männer wortlos die Hände. Rösclau holte Männer, welche die Leiche vom Berg herunterbringen sollten, während der Pfarrer in's Schloß eilte.

9. Kapitel.

Als Ruth den alten Herrn in so früher Morgenstunde bleich und ernst kommen sah, schrak sie heftig zusammen. „Was ist's, Herr Pfarrer?“ rief sie angstvoll. „Ein schweres Unglück! Gott will Sie prüfen.“ „Jesus, mein Mann! reden Sie! was ist geschehen?“

Der Pfarrer schwieg und sah sie traurig an. „Neben Sie!“ schrie sie. „Fassen Sie sich, Frau Gräfin.“ „O mein Gott, was ist's?“

„Ein schweres Unglück, der Herr Graf ist mit den Wilderern oben auf dem Breitenstein zusammengekommen.“

„Ach!“ schrie sie zurücktaumelnd und mit beiden Händen sich in die Haare fahrend, „ach! mein Gott, er!“

„Frau Gräfin,“ mahnte der Pfarrer, „denken Sie an Ihr Kind.“

„Wo ist mein Mann? ich will, ich muß zu ihm.“ Und ehe der Pfarrer es hindern konnte, war sie hinausgeeilt. Sie lief den schmalen Weg entlang, der sich durch Jungholz schlängelte und auf den Breitenstein führte, und den sie schon so oft mit ihrem Manne gegangen war. Rasch stieg sie aufwärts, ein paar Mal blieb sie stehen, um Athem zu schöpfen und schwere, lange Seufzer auszustößen. Sie war fassungslös, sie konnte das Entsetzliche noch immer nicht glauben. Das Zwitschern der Vögel in den Zweigen über ihr quälte sie. Möglicherweise blieb sie wie gebannt stehen. Sie hörte ein gleichmäßiges Gemurmel. Mit hochklopfendem Herzen lauschte sie, ihre Augen starrten vor sich hin. Ja es war ein lautes Beten, da kam auch der traurige Zug. — Rösclau ging mit entblöstem Haupte voran, ihm folgten vier Männer, die eine bedeckte Bahre trugen. Hinter derselben schlichen mit zu Boden gesenktem Kopfe die Hunde, dann kamen noch mehrere Männer des Dorfes, die hinaufgeeilt waren, den geliebten Herrn herabbringen zu helfen. Ruth sank in die Kniee und umflammerte mit beiden Armen den Baumstamm. Der Förster fuhr

erschrocken zusammen, als er in ihre Nähe kam. Die Männer hielten inne in ihrem Gebete und stellten die Bahre auf die Erde. Ruth sprang auf, riß das Tuch hinweg und küßte das bleiche Gesicht.

„Anton, lieber, guter, nur noch einen Blick!“ Rösclau zog sie mit sanfter Gewalt hinweg.

„Lassen Sie ihn ruhen, Frau Gräfin, er starb einen leichten Tod mitten in seinem schönen, geliebten Walde. Das möge Sie trösten, und dann Ihr kleiner Sohn. Männer“, sagte er, sich zu diesen wendend und ihnen mit den Augen zuwinkend, „macht schnell.“

Sie hoben die Bahre wieder auf ihre Schultern, und Rösclau schlang seinen Arm um die krampfhaft bebende Frau und führte sie sorgsam hinab wie ein kleines Kind.

Nun folgten harte Tage für Ruth, denn nicht nur die Qual um den verlorenen Gatten marterte ihr Herz, sondern auch die bange, drückende Sorge um das Kind, das schwer erkrankt war. Tag und Nacht wachte sie nicht von dem Lager des Kleinen, sie pflegte ihn ganz allein und ließ sich nicht einmal von ihrer Mutter ablösen, die gekommen war, um ihrer Tochter in ihrem Unglücke beizustehen. Aber ihre Trostworte hörte Ruth jetzt nicht und wenn sie dieselben auch verstanden hätte, sie würde sich darüber nur geärgert haben, denn so gut es die Mutter meinte, Ruths Charakter war ihr viel zu fremd, als daß sie ihr Trost hätte spenden können.

„Es ist immer traurig, den Mann zu verlieren,“ sagte Frau Meinroth, „aber Du darfst noch lange nicht klagen, er war doch zu alt für Dich — und dann, Du bist jetzt eine Gräfin, eine reiche, unabhängige Frau; Freier werden in Menge kommen. Doktor Wirkheimer ist noch immer ledig und sehr ein Sonntagskind, und der Kleine, der Dir jetzt so schwere Sorgen macht, wird schon wieder gesund werden.“

Hätte Ruth auf die Worte ihrer Mutter geachtet, sie wäre empört gewesen, aber sie hörte beinahe nicht auf die wohlgemeinten Reden derselben, sie hatte nur noch Sinn für die Aussage des Arztes, auf den sie ihre ganze Hoffnung setzte und der viernach des Tages in's Schloß kam. Aber so viel Mühe der Arzt sich auch gab, er konnte das Kind nicht retten. Die unglückliche Mutter fiel von einer Ohnmacht in die andere, sie sah nicht, wie man

ihren Liebling für immer hinwegtrug. Lange Zeit war auch ihr Leben gefährdet, aber ihre gute, kräftige Natur siegte. Frau Meinroth hielt treulich bei der Tochter aus, obgleich sie den Kreis ihrer Freundinnen schwer vermissete.

„Mein liebes Kind“, sagte sie, „in dieser trostlosen Einsamkeit kannst Du niemals wieder froh werden, sei doch vernünftig und geh in irgend eine große Stadt oder auf Reisen. Wenn Du willst, werde ich Dich natürlich begleiten, aber das Klügste wäre, Du kämest mit mir nach Schwanfelden. Alles würde sich freuen, alles würde Dir schmeicheln, bedenke doch, welche eine Rolle Du in dem Städtchen spielen könntest. Du wärest wie eine kleine Königin — und Doktor Wirkheimer —“

„Mama, ich bitte Dich, kehre Du nur zurück nach Schwanfelden,“ unterbrach sie Ruth mit gerunzelter Stirn, „laß mich allein, mir ist am wohlsten, wenn ich keine unvernünftigen Trostgründe hören muß, die ich doch nicht verstehe.“

Frau Meinroth warf ihrer Tochter einen unwilligen Blick zu und verließ schmolend das Zimmer. Förster Rösclau kam jeden Tag, sich nach dem Befinden der Frau Gräfin zu erkundigen. Er schaute sie mit seinen treuen, gutmüthigen Augen an, drückte ihr die Hand und nickte ihr zu, dann ging er wieder.

„Was könnte ich auch dem armen Weibe sagen?“ murmelte er vor sich hin. „Herrgott, wenn ich den Kerl packen könnte, der seine verdammte Hand erhob, um den Schutz abzurücken, der das edelste Herz, das jemals in der Brust eines Menschen schlug, für ewig still machte.“

Auch der Pfarrer kam öfters, um Ruth durch die Tröstungen der Religion emporzurichten, aber sie achtete ebensowenig seiner wohlgemeinten Worte wie der ihrer Mutter, sie seufzte nur und sah nach dem Himmel auf.

Wirkheimer allein empfand, wie peinlich ihr die Trostversuche der Mutter und des würdigen Pfarrers waren. Einmal, als Frau Meinroth wieder im Begriff war, ihrer Tochter vorzupredigen, sie solle sich in den Willen Gottes ergeben, kam Wirkheimer dazu und bemerkte, daß bei seinem Erscheinen ein Aufleuchten der Befriedigung über Ruths Züge ging. Sofort begriff er, daß die Trostworte der Frau Meinroth nur schmerzlich auf das wunde Gemüth ihrer Tochter wirkten. Er setzte sich zu

18 Jahre alt ist, hat sich kürzlich nach beendeter Lehrzeit der Selbstständig gemacht. Er klagt vorläufig über schlechte Beschäfte.

Königsberg, 2. Sept. Die Radfahrerbahn im Thiergarten war am Montag Abend schon so weit fertiggestellt, daß dieselbe von einzelnen Herren zum Training für das am Sonntag den 6. September stattfindende Preiswettkampfbahn benutzt werden konnte. Diese Radfahrerbahn dürfte die schönste und beste in der Provinz und weit über deren Grenzen hinaus sein. Nach den Anordnungen des Herrn Baurath Wäcker angelegt, ist dieselbe 400 Meter lang und an den beiden Kurven mit hoch aufstehenden Schranken versehen. Die Berliner Firma Müller, Marx u. Co. hat die Cementarbeiten vorzüglich ausgeführt. An die nördliche Längsseite der Bahn grenzt die offene Halle, und um die ganze Bahn wird eine Barriere gezogen, wie auch rund herum Büume gepflanzt werden.

Skrowo, 2. Sept. Böttcher Dräger in Straszewo wurde im Streite mittelst einer Art von seiner Ehefrau erschlagen.

Aus Schlessien, 1. Sept. Das von dem Offiziercorps der Cavallerie-Division A. am Sonntag Nachmittag auf dem Wandbühl bei Gagnau veranstaltete Rennen verlief bei sehr günstigem Wetter leider nicht ohne Unfall. Bei dem zweiten Rennen stürzte bei dem Nehmen eines Hindernisses Lieutenant Graf v. Rantz von dem 4. Dragoner-Regiment mit seinem Pferde und trug eine schwere Gehirnerschütterung davon. Dem Rennen, das sonst glänzend verlief, wohnten auch Prinz Viktor von Italien, Graf von Turin und der General der Cavallerie Ober v. d. Planitz bei. Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge hatte sich zu Fuß, zu Wagen und per Rad eingefunden. (Promb. Z.)

Ein ungarisches Lourdes

Ist, wie schon gemeldet, in dem weltvergessenen Ort Gyman im Somogyer Comitath entstanden. Der „Pesther Lloyd“ hat einen Berichterstatter nach diesem Gnadenort geschickt und wir entnehmen seinem Beitrag zur Geschichte des Bergglaubens die nachstehenden Aufschlüsse: Ungefähr zwei Wegstunden südöstlich von Kaposvár, abseits von der Landstraße, bei Somogy-Szent-Balazs, da liegt Gyman, in einem kleinen, von waldbewachsenen Bergen und Hügeln begrenzten Thalkessel. Es ist ein recht armläßiges Nest, zählt kaum an die fünfzig Häuser. Doch herrscht jetzt in dem ganzen Orte ein so reges, lebendiges Treiben, wie auf einem wohlbesuchten Jahrmärkte. Am Tage, da wir den frühgedachten Gnadenort besuchten — es war just am Tage St. Stefani — standen in den Höfen der Häuser und auf den Straßen wohl an hundert Wagen. Ueberall waren Zelte aufgeschlagen, unter denen Pfefferfischen und Wachsfiguren selbsten wurden, allerdings auch unterschiedliche Spirituosen; eine ganz ungewöhnlich große Menge Schau- und Kaufstücker umstand die Zelte, am Straßenrand lagen mit Gebeten jeder Art besetzte Bettler, Gebete murmelnd und die Kugelchen der in Händen gehaltenen Rosenkränze durch die Finger laufen lassend; in kleinen Klügen trugen sie das wunderthätige Wasser, mit welchem sie sich die kranken Körpertheile — Augen, Mund, Nase, Hände, Beine u. — fleißig wuschen.

Mitten im Ort befindet sich die Quelle. Sie ist von einer einfachen, vorn offenen Ziegelmauer bedeckt und von einem kleinen Holzgitter umgeben. Innerhalb des Gitters stehen drei Männer, welche das aus der Quelle geschöpfte Wasser in die ihnen gereichten Krüge, Flaschen, Töpfe und sonstigen Gefäße zu füllen eifrig beschäftigt sind. Das Volk drängt sich in so dichten Scharen an die Quelle, daß es völlig unmög-

lich ist, auch nur einen Schritt breit vorzudringen. Dies herausgeschöpfte Wasser wird in einem etwa zehn Meter langen und einen halben Meter breiten Graben gesammelt und in diesem stehen, dicht wie Heringe gedrängt, Kopf an Kopf hundertlang Männer, Weiber, junge Mädchen und Kinder, bis zu den Knien entblößt; außerhalb des Grabens steht ein Mann und betet laut eine Litanei, welche die Uebrigen nachbeten. Das „Wasser“ in diesem heiligen Graben verdient eher jede andere Bezeichnung als diese: es ist dick, trüb-gelblich gefärbt von Schmutz, gleich einer Sauche. Mit dieser Materie benehnen sich die Leute die von Gebrechen befallenen Körpertheile. Ein wenig nach rechts vom Graben erhebt sich ein kleiner Hügel, auf welchem, von einem Gitter umgeben, ein steinernes Kreuz errichtet ist. Innerhalb des Gitters stehen ein paar alte Weiber, die das Kreuz umarmen und ununterbrochen küssen. Auf dem Sockel steht eine große Menge theils brennender, theils schon abgebrannter Kerzen, auch Geld liegt dort, Gaben der Heilung Suchenden. Außerhalb des Gitters steht wieder eine große Menge Volk, die Meisten mit brennenden Wachskerzen in den Händen, einem Vorsänger Palmeln nachsingend oder den Rosenkranz betend. Hier auf dieser Anhöhe, neben dem Kreuze, sitzt auf einem Stuhle, wie auf einem Throne, dicht umgeben und bewundert von der Menge, die Ertränktem der Wunderquelle. Mit Mühe gelang es uns, durch die Menge hindurchzugehen, in die Nähe dieser Frau zu kommen, mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen und auch eine photographische Momentaufnahme zu machen. Das Volk, sobald es erfuhr, daß seine „Heilige“ photographirt worden sei, verlangte stürmisch Bilder, und Tausende von Photographen hätten gleich Abschluß gefunden.

Auf unser Verlangen erzählte die Frau, sie sei das Schwelb des Landmannes Anton Forró, zähle 55 Jahre und sei seit vier Jahren an beiden Füßen gelähmt gewesen, nun aber, nach Gebrauch des Wassers, sei sie mit Hilfe eines Stodes im Stande, zu gehen; sie habe in der „schwarzen Woche“ (die dritte Woche vor Ostern) d. J. geträumt, es sei neben dem Kreuze auf dem Hügel eine Quelle entsprungen, mit deren Wasser sie sich die Füße gewaschen habe und hierauf gesundet sei; sie habe nun ihren Mann gebeten, er möge doch nachsehen, ob nicht etwa wirklich eine Quelle an der bezeichneten Stelle sei, und thätlich hat ihr Mann bemerkt, daß dort Wasser aus der Erde fidere. Nach einigem Nachgraben sprudelte ein frischer Quell heraus. Ihr Mann brachte ihr von dem Wasser; im Monat Mai begann sie, in demselben die Füße zu baden und sich Umschläge zu machen, worauf sie mit Gottes Hilfe, wie sie sagte, wieder gehen können. Aufgestanden ist sie aber vor uns nicht. Die Nachricht von dieser, auch auf ganz natürlichem Wege erklärlichen Besserung ihrer Lähmung verbreitete sich bald unter dem Volke, und nun wollen schon sehr Viele von ihnen — oft sogar angeborenen — Gebrechen mit Benutzung der Quelle vollkommene Heilung erlangt haben. Hunderte von Frauen drängten sich gleich an uns heran, und jede wußte von irgend einem Wunder zu erzählen. Und als wir eine solche wunderbar Geheilte zu sehen verlangten, da beriefen sie sich auf einen in der Nähe stehenden Mann in häßlicher Tracht, der, von einer Menge Weibern und Männern umringt, einen Rosenkranz zwischen den Fingern hielt und augenscheinlich betete. Der kenne solche Geheilte, hieß es. Wir riefen den Mann heran, und er begann in einem Wortschwall die Wunder mit lauter Stimme zu erzählen. Auf unser Drängen ließ er uns ein ungefähres zwölfjähriges Mädchen durch seine Mutter vorkühren und er erzählte, daß das Kind stumm geboren sei und nach Gebrauch einiger Gläser

vom Wunderwasser bereits „Isten, Jezus, Maria“ und einige andere Worte zu sprechen vermöge. Wir richteten einige Fragen an das Mädchen, konnten jedoch keine Antwort erhalten; da sagten sie uns, wir mögen dem Mädchen Geld geben, denn sie suchten sich; wir thaten auch dies und reichten auch dem Manne eine kleine Geldgabe, konnten aber obwohl wir unser Ohr dicht an den Mund des Kindes hielten, außer einigen kaum gebauchten unartikulierten Lauten nicht eine einzige Silbe vernehmen. Trotz unserer zweifelnden Bemerkungen blieb aber das Volk fest dabei, daß das Mädchen sprechen könne.

Schließlich bemerkt der Berichterstatter des „Pesther Lloyd“ sehr treffend:

„Hier besteht eine Gefahr, und zwar keine kleine. Ihre Ursache ist nicht so sehr darin zu suchen, daß der Aberglaube einestheils zur Verdrümmung des Volkes beträchtlich beiträgt und andererseits eine leichte Handhabe dazu bietet, das Volk auszuplündern: als vielmehr in dem Umstande, daß in einer engen Pfütze, voll schmutzigen, überbuckelnden Wassers täglich eine Menge mit den eiterregenden Gebrechen, Geschwüren und offenen Wunden behafteter Menschen dicht zusammengedrängt hundertlang stehen. Demzufolge übertragen sie den Ansteckungsstoff auf solche, die nur von einer imaginären Krankheit Heilung suchen — und deren giebt es nicht Wenige. So werden die Uebel in die entferntesten Gemeinden verschleppt, und nichts ist leichter, als eine allgemeine Verseuchung.“

Vermischtes.

— **Urtheile über die Feuerbestattung** aus dem Munde hervorragender Zeitgenossen werden in der Wiener Zeitschrift „Wohnt“ veröffentlicht. Carmen Sylva schreibt: „Ich finde das Verbrennen sehr vernünftig und sehr unpoetisch. Ich habe mein Gefühl in Berlin niedergelegt. Ich will ebenso sehr ein Fortleben des Körpers wie der Seele, und Asche ist tod! Asche giebt keine neuen Verbindungen mehr ein und wird nicht fruchtbringend. Aber Jedem volle Freiheit; denn eines Jeden Gefühl ist berechtigt.“ — Otto Julius Bierbaum: „Wenn man mich fragt, ob ich für Feuerbestattung oder für Beerdigung bin, so muß ich antworten, daß ich einstweilen dieser Frage gleichgültig gegenüberstehe. Aber nicht gleichgültig verhalte ich mich gegenüber der Thatfrage, daß nicht jeder Mensch das Recht haben soll, sich nach seinem Belieben bestatten zu lassen. Die Leichenbeerdigung erscheint mir grotesk und ungeheuerlich. Es ist hohe Zeit, daß ihr ein Ende gemacht werde.“ — Felix Dahn erklärt, daß er von je für die Leichenverbrennung eingetreten ist: „Zahlreiche Gelehrte, katholische wie evangelische haben sich dahin ausgesprochen, daß die bekannten Bibelworte nicht entgegenstehen. Nur die Lebensversicherungsgesellschaften, die bei Selbstmord nicht zahlen, machen Schwierigkeiten. Auch sind die Kosten noch zu hoch.“ — Professor Dr. Ewald-Berlin: „Die Feuerbestattung empfiehlt sich nicht nur aus ästhetischen, sondern ganz besonders aus hygienischen Gründen. Wenn auch die gesundheitswidrige Beschaffenheit der Kirchhöfe-Ab- und Grundwasser vielfach übertrieben ist, so wird die Zersetzung der organischen Materie zweifellos schneller und gründlicher durch die Hitze wie durch die Bakterien geleistet und es kommen bei jener alle die giftigen Zwischenprodukte in Fortfall, die sich bei der Beerdigung bilden. Dieser Vorzug ist so einleuchtend, daß die Zahl der Feuerbestattungen in eben dem Maße die Beerdigungen überwiegen wird, als jetzt das Umgekehrte der Fall ist, sobald es gelingen wird, die juristischen Bedenken zu beseitigen, die die Benutzung der Crematorien so zu verbilligen, daß sie auch den breiten Schichten des

Volkes zugänglich ist.“ — Ludwig Fulda: „Im Leben frent mich alles Rasch; 'Drum sei auch auf des Todes Raub: Ich werde lieber hürig Asche, als langsam Staub.“ — Ernst Haackel: „Den vernunftgemäßen Bestrebungen des Vereins für salutarive Feuerbestattung wünsche ich aufrichtig besten Erfolg. Möge es ihm gelingen, diese so wünschenswerthe Reform des Bestattungswesens gegenüber den Hindernissen durchzuführen, welche ihr alter Aberglaube und die Macht der Trägheit und der Gewohnheit bereiten!“ — Paul Heyse: „Ob in Flammen mag verlodern, Ob im Schooß der Erde modern dieser Leib — mich kümmert's nicht, Wenn, was wahrhaft ich gewesen, Troß Verglühn und Verwesen, Weiter wirkt am Sonnenlicht.“ — Reichstagsabg. Benzmann: „Die Leichenbeerdigung ist ein Faustschlag gegen die Cultur, nur erklärlich und entschuldigbar durch die Macht Jahrhunderte langer Gewohnung. Die Gründe gegen die Feuerbestattung sind abwegig und hallos von jedem Standpunkte aus. Vom Standpunkte der Religion ist es widerständig, das ewige, jenseitige Leben mit der vergänglichsten irdischen Materie in Verbindung zu bringen. Ob es aber eine materielle Auferstehung des Fleisches, ist es dann nicht Blasphemie, der Gottheit die Allmacht zuzutauen, aus Wurmtraß und Fäulnisprodukten verklärte Leiber zu schaffen, nicht aber aus dem Produkt der beschleunigten Verwesung der Asche? Vom Standpunkte der Reichspflege vergrößert die Leichenbeerdigung die Einziehung der obligatorischen Leichenschau und trägt dazu bei, die Spuren begangener Verbrechen in die Erde zu begraben, anstatt sie sofort erkennbar zu machen. Vom Standpunkte der Medizin ist nur das negative Argument vorgebracht, daß die Leichenbeerdigung hygienische Nachtheile nicht mit sich bringe, ein Argument, das in seiner absoluten Fassung sehr bedenklich erscheint, gegen die Feuerbestattung aber nichts befragt. Hygienische Bedenken giebt es gegen diese nicht. Vom Standpunkte der Ethik muß der Gedanke, die irdischen Ueberreste geliebter Wesen der Verächtlichkeit durch Würmer und Fäulnis preiszugeben, anstatt sie durch die leuchtende Flamme in Staub zu verwandeln, das Gefühl jedes feine empfindenden, pietätvollen Menschen empören. Gebt Gott, daß endlich Vernunft und veredelte Gesittung den Sieg davontragen über Thorheit und verderbliche Angewohnung!“ — Friedrich Spielhagen: „Ich bin Fräulein nur einer Feuerbestattung gewesen, der Hans v. Bülow's in Hamburg. Ich darf sagen, daß ich nie einer Beerdigung beigewohnt habe, die — was das Uebere betrifft — einen so tiefgreifenden, würdigen, wohlthätigen Eindruck auf mich gemacht hätte.“

— **Ein dankbarer Droschkenschifer.** Ein Berliner Arzt wollte neulich nach Beendigung einer längeren Droschkenfahrt, die er mit seiner gegenwärtig in Berlin wohnenden Frau unternommen hatte, das Fahrgeld entrichten, wurde aber von dem Kutscher mit folgenden Worten zurückgewiesen: „Ranu, Herr Doktor, Sie haben mir ja neulich meine Frau vor umsonst herum gemacht, von Ihnen kann ich doch nicht nehmen!“ Sprach's, hieb auf seinen Gaul ein und fuhr von dannen, freundlich dem über diese Art von Erkenntlichkeit erlauteten Arzte zunkend.

— **Unbekannte Zustimmung.** „Sie, Professor, möchte mal was lesen! . . . Sie wissen ja Alles — was für ein Buch raten Sie mir?“ — „Om, da würde ich Ihnen in erster Linie das bekannte Buch von „Anlage“ empfehlen!“ — „Anlage! . . . Ach, richtig — wurde mir schon mal wo empfohlen!“

den Damen, Frau Meinroth nahm das Wort wieder auf und fing ihre wohlfeilstudirte und schon so oft dargelegene Rede von neuem an. Wirkheimer bemerkte das nervöse Zucken der Hand Ruths, sie that ihm unendlich leid. Hatte das Schicksal ihr nicht genug Herbes aufgelegt? Sollte sie unter den fortwährenden unartigen Reden der Frau Meinroth, die den schmerzlichen Punkt immer wieder von Neuem berührte, gequält werden?

Wo doch so oft die nächsten Menschen uns am wehesten thun, ohne es auch nur zu ahnen, dachte er.

„Gnädige Frau entschuldigen, daß ich Sie unterbreche. Wir wissen ja Alle, wie gut Sie es mit Ihrer Tochter meinen, allein mich will bedünken, daß Sie sich im Irrthum befinden, wenn Sie glauben, man könne ein so schweres Seelenleiden durch neue Eindrücke abschwächen. Ich denke, es ist am Besten, gar nichts zu versuchen. Je mehr die Frau Gräfin jetzt ihre Qual austoben läßt, desto besser wird es für die Zukunft sein. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Frau Gräfin in einer belebten Stadt ihren Verlust weniger empfinden sollte. Sie wird sich nur noch mehr allein fühlen unter all den Menschen. Und in den engen Grenzen des kleinen Städtchens, in dem Sie sich wohl befinden, würde es kaum besser sein. Ich wiederhole, es ist am Besten, Sie lassen Ihre Frau Tochter getrost hier in der ländlichen Ruhe und Einsamkeit. Gönnen Sie der Zeit ihre Rechte, sie werden sich auch da behaupten.“

Frau Meinroth warf einen raschen, forschenden Blick auf Wirkheimer. Sollte er Absichten haben, die ihn so zu sprechen veranlassen? Warum nicht? Männer hören nie auf, sich für unwiderstehlich zu halten, auch wenn sie so verunstaltet sind wie dieser. Wenn aber Ruth all ihren guten Rathschlägen doch nicht folgte, wozu sollte sie dann noch länger hier bleiben? Sie hatte nun mehrere Monate in größter Langeweile in Thalham zugebracht, man konnte ihr sicherlich nicht vorwerfen, daß sie eine schlechte Mutter sei, sie hatte ihr Möglichstes gethan. Vielleicht hat dieser weise Herr Wirkheimer recht, wenn er sagt, es wäre am Besten für Ruth, wenn man sie allein ließe. Um ihr Gewissen ganz zu beruhigen, wollte sie noch mit dem Pfarrer darüber reden, und was dieser rief, das wollte sie befolgen. Sie wußte, noch ehe sie mit dem Pfarrer sprach, was dieser ihr sagen würde, denn auch er hatte schon früher darauf hingedeutet, daß es für die Gräfin am Besten sei, man überlasse sie sich selbst. Wie sie gedacht, so sprach der Pfarrer. Sie habe wirklich ihre Pflicht der Tochter gegenüber getreulich erfüllt, sie dürfe jetzt in ihre Heimath zurück, die Gräfin würde bei dem nahen Frühling sicherlich auch neuen Lebensmuth bekommen, es würde zuversichtlich ein Umschlag eintreffen.

Getrösteten Herzens schied Frau Meinroth von Thalham und Ruth sah ihr thranenlos nach.

„Gott sei Dank!“ flüsterte sie, „die gute Frau quälte mich, ohne es zu wissen oder zu wollen. Ich wünschte, sie ließen mich Alle in Ruhe.“ Sie ging in das Kindszimmer, wo Alles noch so war, wie bei Lebzeiten des Lieblichen. Sie trat an's Bettchen, streichelte über die Rippen und drückte ihre Lippen darauf, dann nahm sie die einzelnen Spielsachen, betrachtete sie und stellte sie wieder mit einem Seufzer zurück. „Ach, das Kind! — wie einsam und freudlos wird nun mein ganzes Leben sein, ach, daß ich das süße Wort „Mama“ nie mehr hören soll!“

Zehntes Kapitel.

„Frau Gräfin, Doktor Wirkheimer ist im Empfangszimmer“, unterbrach sie der Diener.

„Schon wieder ein Plagegeist“, lächelte er ihr zu, „aber einer, der es recht gut meint.“

„Das weiß ich“, sagte sie seufzend und reichte ihm die Hand.

„Frau Gräfin, ich komme heute ohne Binde.“ Ruth sah ihn an, sie hatte es nicht einmal bemerkt.

„Ich dachte“, fuhr Wirkheimer fort, „weil Ihre Frau Mutter nicht mehr da ist, darf ich wieder ohne Binde gehen, oder stört Sie mein Anblick?“

Sie gab ihm nochmals die Hand. „Halten Sie mich für so kindisch?“

„Nein, und deshalb vertraue ich mir, so vor Ihnen zu erscheinen. Glauben Sie mir, verehrte Frau, es giebt viel Schmerz, der deshalb nicht weniger gefühlt wird, weil er verdeckt getragen werden muß. Im Gegentheil, es vergrößert noch das Weh, denn es ist eine gewisse Befriedigung im Menschen, wenn er Theilnahme findet. Leiden, die verdeckt werden müssen, entbehren diese Befriedigung hart.“

„Sie Armer!“ sagte sie theilnehmend.

„Ja, Frau Gräfin, arm im wahren Sinne des Wortes, viel, viel ärmer wie Sie. — Sie waren glücklich, ich nicht. Sie dürfen klagen, Alles wird Ihnen Schmerz ebnen. Ich darf es nicht, und wenn ich es thäte, würde man kaum flüchtig mit mir empfinden.“

„Da irren Sie sehr“, sagte Ruth.

„Frau Gräfin, Sie sind sehr gut, aber ich glaube nicht, daß Sie mich lebhaft bemitleiden. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich bin Ihnen zum Danke verpflichtet, daß Sie mir den Besuch im Schloße nicht verboten haben, daß Sie großmüthig genug waren, meinen Anblick zu ertragen. Das war viel von Ihnen, neunundneunzig Frauen unter hundert würden das nicht gethan haben. Aber daß Sie länger über mein Unglück nachgedacht, daß Sie es tiefer mitempunden, daß Ihr Auge feucht darüber wurde, das ist sicher nicht der Fall.“

„Ich wußte nicht, daß es Ihnen so schmer fiel,“ suchte sie sich zu entschuldigen.

„Weil ich nicht wagte, darüber zu sprechen oder zu klagen. Ich wagte es nicht, weil ich mich dazu nicht berechtigt fühlte. Sie thaten ja schon übergenug, daß Sie meinen Anblick ertragen, ich durfte Sie doch nicht noch um meinen Jammer belästigen. Ach, Frau Gräfin, das Weh, das allein und schweigend getragen werden muß, ist ungleich härter als das, welches von der Welt sanktionirt worden ist. Sie würden nicht mit mir tauschen wollen — oder?“

Sie sah ihn verständnißlos an. „Wieso?“ fragte sie und suchte sich zu bemühen, ihre Gedanken von sich abzuheben und auf ihn zu lenken.

„Nun, ich meine, wenn Gott zu Ihnen sagte: „Du klagst über Dein Unglück, ich erlaube Dir, ein anderes Loos zu wählen, nimm das Joch Wirkheimers auf Dich!“ Und wenn Sie dann meine Seele, meine Gedanken, wenn Sie meinen entstellten Körper hätten, wenn Ihr Geist all die Qualen meiner Erinnerung durchkämpfen müßte, so würden Sie sagen: „Mein Gott, wie vermessene war ich, zu klagen, meine Erinnerungen waren süß und ungetrübt, mir blieb die Verehrung für den Gatten, deshalb ist das Band, das mich mit ihm verbindet, nicht gelöst. Mir bleibt das süße Gedenken an das Kind, daß ich von allen Erdenleiden befreit war.“

Ruth blieb ein schöner, gesunder Körper, mir blieb Gab und Gut. O, ich bin glücklich gewesen als Gräfin Sondheim. Was habe ich jetzt als Doktor Wirkheimer? Nichts als eine peinliche Erinnerung, das was ich liebte, ist mir verächtlich geworden, ich bin verunstaltet, muß die Menschen fliehen, muß in größter Einsamkeit leben und schmachte nach frühlichem Kreise. Niemand kann mich lieben, und ich sehne mich — sehne mich nach Liebe. Nachts, wenn ich erwache, schaudert mir vor der Zukunft, und die Gegenwart ist freudeleer, und öde für mein nach Glück schmachtendes Herz. Ich liebe jeden Tag zur Qual für mich und nutzlos für die Andern. — Darf ich Ihnen die Geschichte meines Lebens erzählen? Sind Sie im Stande, meinen Worten zu folgen, ohne daß es Sie ermüdet? Mir wäre es eine Erleichterung, wenn ich Ihnen, gerade Ihnen, gnädigste Gräfin, alles sagen dürfte. Vielleicht würden Sie dann Gott preisen, daß es Ihnen nicht erging wie mir.“

„Sprechen Sie“, sagte Ruth, „und seien Sie versichert, daß ich innigen Antheil an Ihrem Geschicke nehme.“

„Ich war ein sogenanntes Wunderkind,“ fing Wirkheimer schmerzlich lächelnd an. „Alle Menschen, die mich sahen, blieben stehen und blickten mir nach. „Weld' ein schönes Kind!“ riefen sie. Frühzeitig schon begriff ich, daß etwas Außerordentliches an mir sein mußte, weil Alles bei meinem Anblick in Erstaunen gerieth. Ich war ein Kind von ungefähr sechs Jahren,

als meine Eltern gebeten wurden, daß ich einem berühmten Bildhauer als Modell dienen dürfte, und kurz darauf mußte ich einem Maler, ebenfalls einem großen Künstler, sitzen. „Der Knabe hat einen Teint wie von Wachs,“ hieß es, „und weld' eine edelgeformte Stirn, weld' eine entzückende Nase, und diese prachtvollen Augen, Uebliches habe ich noch nie gesehen.“ So rief es rings um mich her. Zum Glück hatte ich vernünftige Eltern, die mir eine gute, sorgfältige Erziehung zuteil werden ließen, dessen ungeachtet war ich mir aber meiner Schönheit nur zu sehr bewußt und bildete mir nicht wenig darauf ein. War irgend ein besonderes Fest, oder kam eine hohe Persönlichkeit durch die Stadt, so war ich es, der immer ein Gedicht vortragen mußte und dann hasteten die Augen der Herrschaften überaus auf mich, und man fragte: Wer ist jener wunderschöne Knabe. Ein wahrer Apollo, ein Adonis und dergleichen. Ach ja, ich war eitel, aber ich besaß ein gutes, ein weiches Herz. Als ich größer wurde, da fingen auch die Mädchen an, mich zu bewundern, ich aber hatte keine, wie man so sagt, verliebte Natur, ich war kein Courmader, kein Herzensbrecher. Die Liebessandeleien meiner Freunde ließen mich gleichgültig, ich machte es ihnen nicht nach. Es war dies kein Opfer, keine Entfagung für mich. Ich hatte feines Blut und damals andere Interessen, die mich vollaus beschäftigten. Ich war ehrgeizig und fleißig. Ich habe nur einen Bruder, auch er ist ein hübscher Mann, aber neben mir wurde er nie beachtet. Wir liebten uns zärtlich, obwohl er es manchmal bitter empfand, daß ich ihm so oft meiner körperlichen Schönheit wegen vorgezogen wurde. Mein Bruder und ich waren immer gute Freunde bis zu der Zeit, wo wir uns beide in ein und dasselbe Mädchen verliebten. Damals gönnten wir uns kein freundliches Wort mehr. Ich war eben ange stellt worden, Rudolf hatte promovirt, wir konnten beide daran denken, uns eine Familie zu gründen. Wir traten zu gleicher Zeit als Freier Adelgundens auf, wir wußten nicht, wem sie den Vorzug geben würde. Sie war gegen jeden freundlich und lebenswürdig. Wir hatten einen gedachten Namen und waren als gestittete, fleißige Männer bekannt. Wer also würde der Glückliche sein, die Braut heimzuführen zu dürfen? Ich war der Schöner und Rudolf der Reichere, denn er hatte seinen Taufpather beerbt, der ihm ein hübsches Vermögen hinterließ. Ich wußte, daß die Eltern des Mädchens meinem Bruder den Vorzug geben und wollte schon entsagen und zurücktreten, als ich Gewißheit bekam, daß Adelgunde mich liebte.

(Fortsetzung folgt.)